Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 30 (2023)
Heft: 337

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SIGNER GEHT

Signer-Theater

Vom «St. Galler Modell», vom Kommen und Gehenmüssen, Köpfen und Skandalen, Geld und Geist und dem demokratischsten Theaterbau der Schweiz: Ein Rückblick in fünf Akten zur Neueröffnung des Theaters im Stadtpark.

von PETER SURBER

Links oben auf der engen Balustrade, fast senkrecht über der Bühne, war sein Premierenplatz. Er kam, wenn es dunkel wurde im Saal, und war meist weg, wenn der Schlussapplaus noch anhielt. Werner Signer, der Zuschauer auf dem Hochsitz abseits des Rampenlichts: Das Bild passt für den Mann, der mehr als 30 Jahre lang die Fäden am Theater St. Gallen gezogen hat. Er war der starke Mann im Hintergrund, ein Ausdruck, den er selber nicht gern hörte – «primus inter pares» war ihm lieber, oder: «Ermöglicher». Aber die andern kamen und gingen, der Primus blieb. Im Sommer ging er in Pension, im Oktober wird «sein» Theater wiedereröffnet (mehr zum Theaterbau auf S. 56). Hier ein Blick zurück, in fünf Akten.

Erster Akt: Die Geburt des «St. Galler Modells»

Sein Vorgänger ist legendär: Oskar Fritschi, Leiter des Kostümverleihs Jäger am Pic-o-Pello-Platz, Föbü und eine Ewigkeit lang, von 1967 bis 1990, kaufmännischer Direktor am Theater, das damals noch Stadttheater heisst und ist. (Tempi passati ... Fritschi führt neben der Theaterkasse gleich auch die Buchhaltung für den Konzertverein, die Kellerbühne und die Olma.) «Das stete Bemühen, Geld dem Geist dienstbar zu machen, fand ich besonders erstrebenswert», erzählt er nach seiner Pensionierung in einem fiktiven Gespräch im Jahrbuch «Gallusstadt». Werner Signer hätte das gleiche sagen können.

Mehr als ein halbes Jahrhundert lang leiten gerade einmal zwei Personen den grössten Kulturbetrieb der Ostschweiz: ein rarer Fall von Kontinuität, inzwischen fast undenkbar geworden, erst recht in einer Branche, die auf Premieren hinfiebert, nach neuen Stücken und neuen Gesichtern lechzt («Frischfleischwahn» werfen kritische Stimmen dem Gegenwartstheater gerne vor). Wo alles ins Scheinwerferlicht drängt, wo Narzissmus fast naturgemäss zum Geschäft gehört, da fällt einer auf, der nicht auffallen will.

Kaum ist Signer im Amt, gehen die Wellen hoch. Intendant Glado von May ist zurückgetreten, an seine Stelle hat der Verwaltungsrat den Österreicher Hermann Keckeis geholt. Keckeis verlängert die Verträge mit teils langjährigen Ensemblemitgliedern nicht, kehrt mit dem kräftigen Besen – und schafft rasch ein «Klima der Verunsicherung», wie Ensemblemitglieder öffentlich kritisieren.

Die erste Spielzeit bringt einen starken Publikumsrückgang, die zweite versucht mit einem konventionelleren Programm Gegensteuer zu geben, doch der Verwaltungsrat zieht die Reissleine. Keckeis muss, kaum angetreten, wieder gehen. Die Folge ist ein neues Leitungsmodell, das die nächsten drei Jahrzehnte gelten wird: Statt einem allmächtigen Intendanten führt ein dreiköpfiges Direktorium das Theater. Zu Beginn: Schauspieldirektor Peter Schweiger, Operndirektor John Neschling und Verwaltungsdirektor Werner Signer. Ab 2004 erweitert Florian Scheiber als Konzertdirektor das Trio zum Quartett.

Das «St. Galler Modell» ist geboren, es ist auf Werner Signer zugeschnitten. Ein allmächtiger Theaterzampano neben Signer? Schwer vorstellbar. Im Frühjahr 2021 fühlen sich manche an den «Fall Keckeis» erinnert, als der St. Galler Verwaltungsrat die Rückkehr zum früheren Intendantenmodell ankündigt (auch wenn es nicht so

heissen darf) und dann im Herbst Operndirektor Jan Henric Bogen zum gesamtverantwortlichen Direktor macht. Bogen polarisiert ebenfalls mit Personalentscheiden, aber will das Haus für akute Themen wie Inklusion und Geschlechtergerechtigkeit öffnen.

Zweiter Akt: Das Karussell der Namen und Themen

Signer bleibt, neben ihm wechseln sich über die Jahre die Spartenchefs ab. Im Schauspiel wirbelt nach dem unersetzlichen Peter Schweiger drei Jahre lang Josef E. Köpplinger, dann holt man mit Tim Kramer einen ernsthaften Theatersucher, schliesslich Jonas Knecht: Er ist einer von hier und einer aus der freien Szene, versucht das Theater zu öffnen und reibt sich acht Jahre lang an den Strukturen und Sachzwängen – und oft auch an Werner Signer, dem er zugleich Respekt zollt: «Er hat mir künstlerisch alle Freiheiten zugestanden», sagt Knecht im Saiten-Schlussinterview 2023 (saiten.ch/im-theater-bekommt-man-zeit-geschenkt).

Im Tanz gelingt nach Marianne Fuchs, der langjährigen Leiterin des «Balletts», der Generationen- und Stilwechsel mit dem jungen Philipp Egli. Er kämpft für eine eigene Spielstätte für den Tanz und kündigt ermüdet, bevor die Lokremise eröffnet ist. Ihm folgt Marco Santi, den das Theater viel zu früh resignieren lässt. Santi macht Bewegungskunst mit gesellschaftspolitischer Tiefe, aber mit den Nachfolger:innen, Beate Vollack und Kinsun Chan, schlägt das Pendel wieder zurück. Erst 2023, unter dem neuen Tanzchef Frank Fannar Pedersen wird der Tanz endlich zur eigenen Sparte. Die Oper leitet nach Neschling kurz Laurent Wagner, dessen Namen die meisten vergessen haben dürften, dann prägender Franziska Severin, Peter Heilker und jetzt Jan Henric Bogen.

Das frisch renovierte Foyer (Bild: Ladina Bischof)

Signer bleibt. Und mit ihm ein Spielplan, der vielen vieles bringen will, der Bühnenexperimente mit reichlich Klassikern abfedert und zeitgenössisches Musiktheater in homöopathischen Dosen riskiert (Erstaufführungen von Daniel Fueter, Hans Werner Henze, Roland Moser, Alfons K. Zwicker u.a. sind ein paar Ausnahmen). Unter Signer wird das Theater zum Musicalproduzenten. St. Gallen erlebt «Welturaufführungen», ein seltsam pleonastisches Label. *Der Graf von Monte Christo, Don Camillo und Peppone, Moses, Artus, Matterhorn, Wüstenblume* etc.: Sie alle werden eigens für St. Gallen komponiert und produziert, die Kantonalbank ist Hauptsponsorin.

Signer gibt stets offen zu: Für Musicals Sponsoren zu finden ist einfacher als für andere Sparten. Aber auch: Das Musical finanziere riskantere Produktionen mit. Das Publikum applaudiert, sorgt für Traumauslastungen – treu bleibt dem Theater aber auch der Vorwurf, das Sprechtheater zugunsten mehrheitsfähiger Unterhaltungsstoffe mehr und mehr von der grossen Bühne zu verdrängen.

Öffentlich ist dennoch das Sprechtheater die kontroverseste Abteilung. Mit Jelineks *Kontrakten des Kaufmanns* unter Tim Kramer, mit harten Themen wie administrativer Versorgung (*Verminte Seelen*) oder Sterbehilfe unter Jonas Knecht, mit grossen Schauspiel-Momenten unter Peter Schweiger. Und Theaterskandale? Man kann sie an einer halben Hand abzählen, was vermutlich für St. Gallen spricht – zumindest für ein Theaterverständnis, das nicht auf Aufregung um jeden Preis zielt, sondern auf inhaltliche Auseinandersetzung.

Den ersten, am 29. September 2006, löst Schillers *Tell* aus. Regisseur Samuel Schwarz lässt Tell mit Maschinengewehr und Patronengurt durch den Zuschauerraum berserkern und schliesst die Tell-Figur mit dem Zuger Attentäter Leibacher kurz. Es gibt «Blick»-Schlagzeilen und Protestbriefe, aber auch Diskussionen zu Terror und Freiheitskampf. Mutlos agiert das Theater fünf Jahre später. Milo Rau kündigt eine theatrale Installation zum St. Galler Lehrermord an, die Folge sind empörte Reaktionen aus der Bevölkerung bis zu Drohungen gegen Schauspielchef Tim Kramer, ohne dass jemand den Text kennt – und Rau muss seine Pläne ändern. Aus einem wie auch immer geplanten Stück wird 2011 ein Projekt zum (fehlenden) Ausländer:innenstimmrecht mit dem Titel *City of Change*, inhaltlich klug, aber politisch folgenlos. Dass Milo Rau seither nie in seiner Heimatstadt inszeniert hat, wird viele, auch bürokratische Gründe haben, aber bleibt ein Versäumnis.

Dritter Akt: Die Kantonalisierung und der Leistungsauftrag

Hinter dieser Spielplanpolitik nach dem Motto «Wer vieles bringt ...» steht die Politik: der Leistungsauftrag von Kanton und Stadt für das Theater. Er verlangt eine Eigenfinanzierung von 30 Prozent, schweizweit die höchste Rate, die öffentliche Geldgeber ihrem Theater aufs Auge drücken. Sie wirkt sich auf das Abosystem aus, das den Grundstock an Einnahmen sichert, aber die Planung schwerfällig macht. Und sie zwingt zu Sponsoring-Einnahmen von mehreren Millionen Franken pro Spielzeit. Der Spagat zwischen Quote und Anspruch: Das ist die Turnübung, die alle St. Galler Theatermacher:innen am besten können müssen.

Ein Balanceakt sind auch die Subventionen. Seit den 1980er-Jahren will sich die Stadt von ihren zentralörtlichen Leistungen entlasten – 9,1 Millionen Franken zahlt die Stadt etwa im Jahr 1992 an das Stadttheater, gerade einmal 2,8 Millionen der Kanton. Über die Jahre verschieben sich die Beträge nach und nach zugunsten der Stadt. Im Jahr 2000 schliessen sich Theater und Konzertverein zu einer gemeinsamen Genossenschaft zusammen, der Kanton übernimmt die Hauptlast der Finanzierung von der Stadt, die Stadt dafür die Verantwortung für die Museen. Im St. Galler Kantonsrat passiert die millionenschwere Neuordnung oppositionslos – im Nachhinein und mit Blick auf spätere erbitterte Kulturdiskussionen (etwa um das Klanghaus) ein bemerkenswertes Ergebnis, das zwei «Väter» kennt: Franz Hagmann, damals Stadt- und Kantonsrat, und Werner Signer.

2018/19 – es ist das letzte «normale» Jahr, vor der Pandemie und dem Theaterumbau – beträgt der Gesamtaufwand gut 40 Millionen Franken. Die Subventionen von 28,3 Millionen teilen sich der Kanton (knapp 20 Millionen inklusive Beiträge von TG, AR und AI) und die Stadt mit 8,5 Millionen. 11,8 Millionen spielt das Theater selber ein, davon 3,7 Millionen aus Sponsoring-Beiträgen. Den Umsatz erwirtschaften, um in der ökonomischen Terminologie zu bleiben, 265 Festangestellte, 320 Teilverpflichtete und Gäste, 130 Aushilfen sowie Chöre und Statist:innen.

Werner Signer, sagen Stimmen aus dem Theater, kann mit allen, bleibt aber auch auf Distanz. Er merke rasch, ob jemand Schaum schlägt oder arbeitet. Und fast nichts bringe ihn aus der Ruhe – eine Eigenschaft, von der das Theater noch einmal in der Pandemie profitiert. Er erreicht, dass die Löhne weitergezahlt werden können, auch wenn der Vorhang nicht hochgeht.

Vierter Akt: Lokremise, Festspiele, Expansionen

Der Titel ist programmatisch. *Volle Kraft voraus!* heisst der Abend von Philipp Egli, dem damaligen Chef der Tanzkompanie am Theater St. Gallen, im Oktober 2006, in der noch nicht renovierten Lokremise. Das Schauspiel inszeniert einen Monat später am gleichen Ort *Warten auf Godot*, und das Warten hat ein Ende: Die lang gesuchte zweite Spielstätte ist gefunden, im November 2008 folgt die Volksabstimmung zur 20-Millionen-Renovation, 2011 eröffnet die Lokremise als Kulturzentrum von Theater, Kunstmuseum, Kinok und LOK-Gastro. Auf der Hollywood-Wand steht: «Eröffnung für alle».

Seither brechen die Diskussionen um die Lok nicht ab, weil für freie Theater-, Tanz- und Musikproduktionen kaum freie Termine in St. Gallens urbanster Location zu bekommen sind. Werner Signer insistiert, etwa im Interview in Saiten vom Februar 2018 zur Theaterrenovation (saiten.ch/erste-prioritaet-haben-die-arbeitsplaetze): «Die Lokremise ist eine Erfindung des Theaters. Den ersten Vertrag mit den SBB, damals noch im Provisorium, haben wir geschlossen. Nachher kam der Kanton hinzu, und es entstand das Gesamtkonzept des Kulturzentrums, was natürlich absolut richtig war. Das Theater hatte jedoch ursprünglich einen Spielort für sich selber gesucht. Heute haben wir die Lokremise, aber wir zahlen Miete dafür, pro Jahr etwa eine Viertelmillion für die zwei Säle.» Ausgestanden ist die Diskussion damit aber nicht.

Signers Erfindung sind auch die St. Galler Festspiele. Selten gespielte Opern auf dem Klosterplatz, Tanz in der Kathedrale und eine Konzertreihe: Das funktioniert von 2006 bis 2022, als SVP-Kantonsrat Erwin Böhi die Regierung überzeugt, den Klosterplatz nur noch alle zwei Jahre freizugeben. 2024 zügelt die Oper drum in die Flumserberge.

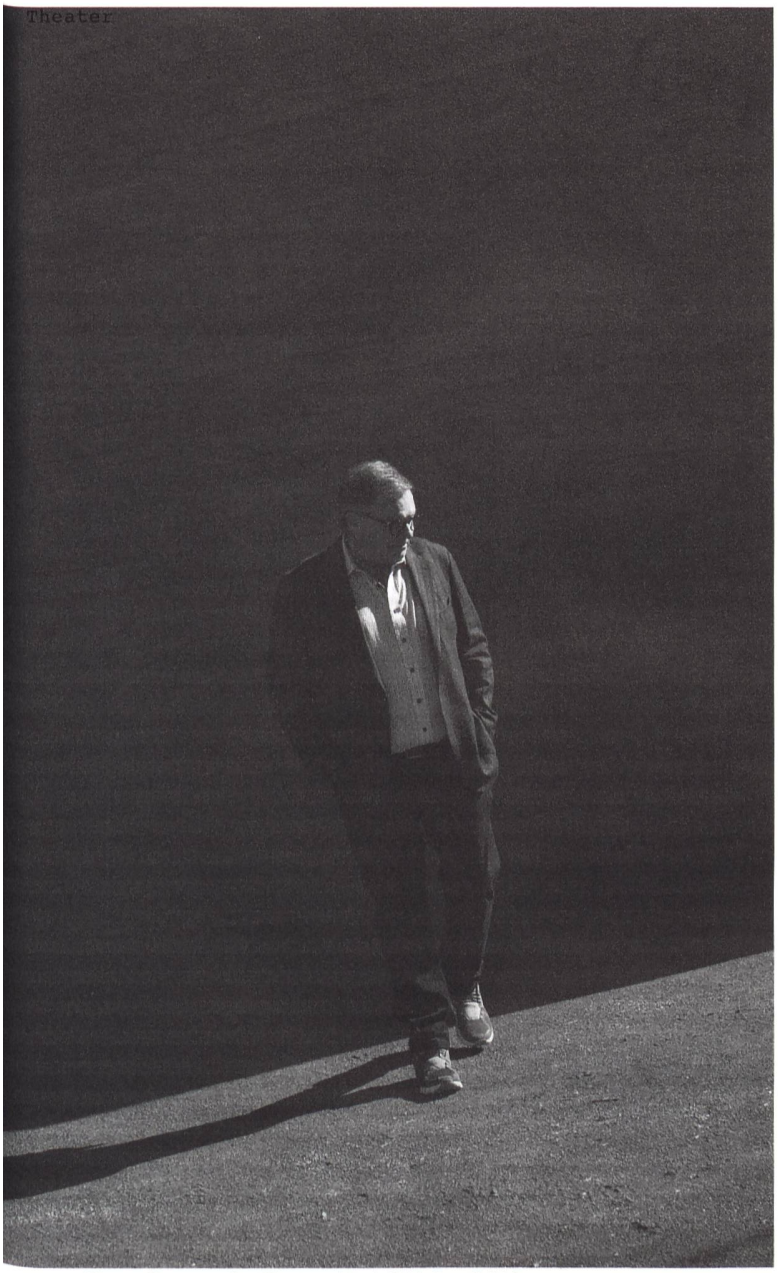
Mit Lokremise und Festspielen, mit dem von Jonas Knecht lancieren Container oder mit den zwei Probebühnen im Lachenquartier hat das Theater St. Gallen seinen «Raumgriff» (ein Wort des früheren Tanzchefs Philipp Egli) nach und nach kräftig in die Stadt hinaus erweitert. Ob es damit auch theaterfernere Publikumskreise erreicht, ist unsicher. Die Schwelle ist, trotz äusserlich schwellenfreiem Theatergebäude, noch immer ziemlich hoch.

Fünfter Akt: Das neue alte Haus

Schwellenfrei, ohne Prunk, nüchternes Foyer, sechseckige Struktur, keine Logen, kaum Hierarchien in den Publikumsrängen: Eigentlich würde der 1968 eingeweihte Betonbau von Claude Paillard am Rand des Stadtparks alle demokratischen Wünsche befriedigen. Der Festredner, Komponist und Theatermann Rolf Liebermann würdigt die Architektur damals denn auch als «Signum der Gegenwärtigkeit». In einem solchen Haus könne Theater niemals nur «Museum» sein und sei verpflichtet, «mutige und unkonventionelle» Spielpläne zu bieten. Gespielt wird zur Eröffnung Beethovens aufrührerischer *Fidelio*, wie erneut 2018 zur 50-Jahr-Feier des Hauses, kurz vor dem Start der Renovation.

Diese Renovation kostet 52 Millionen, vor der Volksabstimmung gibt es Querelen um den Standort des Provisoriums und Grundsatzopposition von Seiten der SVP, die die «Betonkiste» abreissen will und einen Neubau fordert – der allerdings ein Mehrfaches kosten würde. Am Ende sagen 62,5 Prozent der Stimmberechtigen Ja zur Renovation.

Wie eröffnet man ein Theater wieder? Mit einer Uraufführung, sagt der neue gesamtverantwortliche Direktor Jan Henric Bogen und zeigt jetzt im Oktober *Lili Elbe*, ein Auftragswerk des Theaters St. Gallen über die trans Frau, die in den 1930er-Jahren eine der ersten geschlechtsangleichenden Operationen wagte. Das Wort für die Festreden haben auch die Frauen: die Bauchefin und die Kulturchefin des Kantons und die Stadtpräsidentin. Werner Signer wird voraussichtlich diesmal nicht oben seitlich auf der Balustrade sitzen, sondern mittendrin.



Werner Signer vor dem Theatergebäude (Bild: Sara Spirig)

Abgang – oder der letzte Schritt

Wenn Intendanten gehen, atmet das Haus auf. Etwas Neues beginnt: neues Spiel, neue Abhängigkeiten, neue Wünsche, alles könnte anders werden. Werner Signer verlässt ein gut aufgeräumtes Theater in einer reichen Stadtgesellschaft. Die Auslastung liegt bei über 90 Prozent. Was will man mehr?

Ein Gastkommentar von CHRISTOPH NIX

Was für ein Theater betreibt man in einer Wohlstandsgesellschaft? Welchen Spielplan braucht das Theater St. Gallen, um einzigartig zu sein in einer Welt des Uniformen? Was inszeniert das künstlerische Team, wenn die Welt um uns zerbricht? Haben Theaterdirektor:innen wirklich ein Interesse daran, dass Flüchtlingskinder Sinfonik verstehen und Mozart lieben?

Solche Fragen wird sich Werner Signer in all den Dienstjahren gestellt haben, sich gestellt haben müssen, bevor er nach über 30 Jahren den Schreibtisch geräumt und an den alten Operndirektor, welcher der neue Intendant ist, übergeben hat. Welche Antworten hat er gefunden? Sie stehen sicherlich nicht in Interviews, die Werner Signer gegeben hat, sie sind verbucht im Spielplan, in Erinnerungen, in Kritiken und in Leerstellen, die die Geschichte schreibt.

1992 ist Signer aufgebrochen. Er wollte «Vertrautes mit Neuem» verbinden. «Familie und Familienthemen» waren Gegenstand des Spielplans von 1994, zum Jahrtausendwechsel 1999 wurde ein Premierenfeuerwerk gezündet, zeitgenössische Schweizer Dramatiker wie Daniel Ludwig waren gefragt und später hat Samuel Schwarz einen verunglückten Wilhelm Tell inszeniert, der beinahe einen Skandal ausgelöst hätte, weil Schwarz den Nationalhelden mit dem Zuger Amokläufer Fritz Leibacher verglich. Das war provokant, aber eben zu kurz gedacht. Auch der Versuch, mit Milo Rau ein Stück über die Ermordung eines Lehrers in St. Gallen zu inszenieren, war am Zeitgeist, aber eben zu nahe an den Betroffenen.

Kein Künstler, sondern ein Kaufmann

Signer kann ökonomisch auf eine gute Leistungsbilanz zurückblicken. Das war ganz im Sinn der Politik, die den grössten Teil des Geldes spricht – und an der Spitze dieses Kunsthauses keinen Künstler wusste, keinen Visionär, keinen Spieler, keinen Regisseur, keinen Autor, sondern vielmehr einen Kaufmann mit Studium, auch in Musik, Horn und Dirigat. Dienstzeiten von drei Dekaden als Gesamtleiter eines Theaters kann es nur in der Schweiz geben. Man muss sich aber die Frage stellen: War das gut für die Kunst? Brauchen Theater und Tanz nicht den Wechsel, die Unruhe, den Zweifel?

«Kunst geht nach dem Brot», heisst es bei *Emilia Galotti* von Gotthold Ephraim Lessing, und in St. Gallen ist sie nach dem Brot gegangen. Kaum Kooperationen mit der freien Kultur, kaum Gastspiele, die in die Welt gestrahlt hätten, kaum historisch-lokale Stoffe, die die eigene Geschichte thematisiert hätten, wenn man von Stücken wie *HotSpotOst* oder *Verminte Seelen* absieht. Neben all dem Lebensmut, dem Optimismus, den Werner Signer ausstrahlt, muss man bedauern, dass die Veränderung der Welt an St. Gallen und seinem Theater etwas vorbeigegangen ist.

Es hat in 32 Jahren keine Aufführung gegeben, die radikal die Formfrage stellte, kein Stück über die politischen Mentalitäten der Schweiz, die die Konten von Mördern aus Afrika und Lateinamerika verwalten, auch kein Ferdinand Bruckner, der die SVP und ihre Rassismen thematisiert hätte, keine jüdische Operette, deren Komponisten die Deutschen vernichtet

haben. Es blieb ruhig im Kanton. Werner Signer bzw. Mitglieder des Verwaltungsrates um ihn herum haben auch dafür gesorgt, dass seine Nachfolge ruhig bleibt. Hausberufungen schaffen keine Rebellen. Wenn Urs Rüegsegger, der Verwaltungsratspräsident der Theatergenossenschaft, später das Handtuch geworfen hat, so kam das für eine wirklich neue, künstlerisch-rebellische Entscheidung leider zu spät. Der neue Spielplan ist gediegen, Stücke, die an anderen Häusern im deutschsprachigen Raum vor Jahren spielten. Aber Aufbruch sieht anders aus. Das Problem: Die Stadtgesellschaft merkt es nicht einmal.

Das Theater St. Gallen genügte sich selbst

Signer, so liest man, hatte seine besten Ideen oft bei Spaziergängen in den Bergen gehabt, dazu zählen Stoffe wie *Andrea Chénier*, eine Oper mitten in der Französischen Revolution, oder *Der Graf von Monte Cristo* und *Don Camillo und Peppone* – romantische Themen, die berühren könnten, aber auch etwas von weichgespültem Italo-Western-Kommunismus und hängengebliebener Revolution haben.

So waren ökonomische Konzentrationen wie die Zusammenführung von Theater und Orchester, die Sanierungen oder die Erfindung der Festspiele Meilensteine der Theaterpolitik – und das verdient Respekt. Ich habe Werner Signer manchmal besucht, einmal 2006 mit dem Kulturbürgermeister von Konstanz, um eine Zusammenarbeit für internationale Projekte geworben. Als benachbarter Intendant hätte ich mir gemeinsame Produktionen der Theater Bregenz, Konstanz und St. Gallen vorstellen können. Eine alte Idee aus dem Jahre 1972, die vom Kanton ausging: Theater am Bodensee.

Das Theater St. Gallen genügte sich selbst, doch Genügsamkeit ist ein Feind der Kunst. Es fehlte Neugier auf Anderes, das Fremde, das Ungeübte. Das allerdings macht auch mehr Arbeit. Tim Kramer (Ex-Schauspieldirektor in St. Gallen) und Thomas Spieckermann (TaK Liechtenstein) hatten zwischen 2012 und 2016 einen länderübergreifenden Dramenwettbewerb gegründet. Es gab grosse Resonanz, in der Schweiz, in Deutschland, in Österreich. Busse mit Zuschauer:innen fuhren hin und her, künstlerische Freundschaften entstanden: Junge Dramatiker:innen begannen in St. Gallen ihre Karriere.

Nach vier Jahren haben Werner Signer und Jonas Knecht das Bündnis aufgekündigt. Es sollte etwas Neues kommen in der Zusammenarbeit mit deutschen Theatern. Bis auf das Theaterfestival «Jungspund» kam nichts. Es wiederholte sich Geschichte, alte Ideen einer kontinuierlichen Kooperation zwischen den Theatern und Orchestern von St. Gallen und Konstanz hatten keine Chance, mit einem traurigen Ergebnis, der gesamte Raum Thurgau und Süd-Baden hat kein Musiktheater. Peter Schweiger, von 1994 bis 2004 Leiter Schauspiel am Theater St. Gallen, war vermutlich der Einzige, der Signer die Stirn geboten hat in all den Jahren. Nach ihm war die Personalpolitik von Anbeginn darauf bedacht, keine allzu starken Künstlerpersönlichkeiten an das Haus zu holen.

Kühle und sachliche Atmosphäre

Die Umwandlung der Lokremise in ein Kulturzentrum fiel ebenfalls in die Ära von Werner Signer, ein Spielort in der Stadt, an der Bahn, hier hätte ein Zentrum entstehen können auch für Poetry Slams, Jugendkultur, Diversität. Dazu bräuchte es aber einen eigenen Spielplan und Mittel, die das Schauspiel bedient, aber seien wir ehrlich, das Schauspiel blieb immer nur die kleine Schwester. Warum war es in all den Jahren nicht möglich, dem St. Galler Theater mehr Internationalität, mehr Glanz zum Beispiel aus Lateinamerika, Asien oder Afrika zu verleihen, seine Eidgenoss:innen zu verführen, Herz und Verstand grösser werden zu lassen, wenn die Universität schon international renommiert ist?

Über Gallus wird erzählt, dass Kunst und Geist, Gefühl und Herz beieinander waren. Daran hat es gefehlt: Die Atmosphäre im Haus habe ich immer als kühl und sachlich empfunden, was nicht nur am stark verbauten Beton liegen mag (mehr zum Theaterbau auf S. 56).

Kulturpolitisch hat sich das Haus für einen starken «Superintendanten» mit schwachen Spartenleiter:innen und gegen eine Öffnung entschieden, sein Publikum war wenig divers, es waren ja immer noch genügend andere da. Das Interesse am Prekären, am sogenannt Bildungsfernen hat nicht jeder, das kann man nicht verordnen. Politisch ist es ein Fehler, wenn das Theater hier nicht in benachteiligte Gesellschaftsgruppen investiert. Auch eine Liebe zur freien, europäischen, wilden jungen Theaterkultur habe ich in St. Gallen nicht gespürt. Aber eine Stadtgesellschaft braucht Grenzüberschreitung zur freien Szene, auch zu Bürgern wie zum Beispiel Konrad Hummler, der mit seiner Bach-Stiftung das Volk in die Konzerte holt.

Kultur kompensiert den Mangel der Politik, wenn diese die grundlegenden Lebensfragen nicht stellt, sie hütet sich aber vor Antworten. Weil die Welt ist, wie sie ist, ist das Theater der Schmerz und nicht der Arzt. Mehr Gefühl hätte ich dem Haus in all den Jahren gewünscht statt freundlichem Lächeln und kulturgeschichtlicher Stille.

CHRISTOPH NIX, 1954, war Intendant der Theater Nordhausen, Kassel, Konstanz und der Tiroler Volkschauspiele. Er hat Jura in Giessen und Bremen sowie in Bern Theaterwissenschaft studiert, ist Schriftsteller, Strafverteidiger und Honorarkonsul von Malawi. Im August ist *Kongotopia*, der dritte und letzte Roman seiner *Afrikanischen Trilogie*, erschienen.

Duschi statt Sushi

Mit frühen Werken von Roman Signer aus der Sammlung Ursula Hauser nutzt das Kunstmuseum St. Gallen zum ersten Mal das Piano nobile des Kirchhoferhauses für eine Ausstellung. Beim Rundgang mit Künstler und Kurator überraschen die anregenden Gegensätze zwischen bürgerlichen Prunkräumen und Minimalskulpturen.

von WOLFI STEIGER

Roman Signers Elternhaus in Appenzell stand unmittelbar an der Sitter. Der Keller befand sich auf dem Niveau des Flussbettes. Noch heute sind dem 85-Jährigen die Geräusche des Geschiebes bei Hochwasser präsent. «Klack, klack, klack, tönt das kleinere Geröll, die grossen Steine machen: bomm, bomm», schildert er lautmalerisch beim Rundgang durch die Ausstellung.

Die Faszination für die Kraft des Wassers zieht sich durch sein gesamtes Werk. Im Kirchhoferhaus sind es: *Grosser Tropfen* (1973), *Wellenapparat* (1976), *Wasserleiter* (1971), *Treppe* (1976), *Regen-Simulator* (1977), *Kraft des Regens* (1974) und *Aquarium* (1998). Aus künstlerischer Neugierde schiesst Signer eine Rakete mitten durch die Lebenswelt der Aquariumfische.

Der Kurator der Ausstellung, Gianni Jetzer, weiss um Signers Bedeutung von Weltrang im Kunstbetrieb: Das New Yorker MoMA (Museum of Modern Art) besitzt eine Werkgruppe von ihm, Galerien und Museen richteten ihm weltweit schon Einzelausstellungen aus.

Aktion wird zur Sekundenskulptur

Jetzer fragt ihn beim Rundgang, ob es stimme, dass ihm die Ideen beim Baden kämen. «Der Eilige duscht und der Träumer badet», bestätigt Signer. Mit dem ihm eigenen Humor erzählt er, wie er einmal gefragt worden sei, ob er Sushi möge. Da er schlecht hört, verstand er, ob er gern «duschi», worauf er antwortete: «Nein, ich bade lieber.»

Die Objekte und Zeichnungen sind meist Versuchsanordnungen für Aktionen. Mit Fotografie oder Film entstehen dann daraus Sekundenskulpturen. Für *Grosser Tropfen* verlangte der Denkmalschutz wegen des Parketts eine Stahlwanne unter dem Vierkanteisengerüst. Sie hätten wohl das Konzept seiner Kunst nicht ganz verstanden und der mit nur wenig Wasser gefüllten Gummihaut misstraut, vermutet Signer.

Tatsächlich liegt der Tropfen-Installation die Absicht zu Grunde, die Gummimembrane mit stetem Wassernachfüllen zum Reissen zu bringen. Diese Aktion wurde vom Filmer Hartmut Kaminski in Düsseldorf am Rheinufer gefilmt und kann in einem Nebenraum angeschaut werden. Kaminski hatte in der Galerie Wilma Lock 1973 die erste Einzelausstellung Signers besucht, alles in sein Auto gepackt und die Ausstellung in Düsseldorf in einem Zimmer seiner Wohnung gezeigt.

Bei Oberstleutnant Kirchhofer zuhause

Im Alltag bewohnten Paul Kirchhofer und seine Frau Hermine die schlichte Parterrewohnung des 1876 gebauten zweistöckigen Hauses. In der Beletage, den Prunkräumen im Obergeschoss, empfingen sie Gäste und Geschäftsfreunde aus aller Welt. Die Installation *Bett* (1997) im sorgfältig restaurierten Musiksaal ist ein Highlight der Ausstellung. Mitten im Raum steht eine Bettstatt, unter die ein grosser roter Ballon eingeklemmt ist. Auf der Matratze liegt ein altertümlicher Staubsauger, der bei Betrieb seine Abluft über einen Schlauch in den Ballon bläst.

Mit wachsendem Umfang hebt der Ballon die Bettstatt an. Die Gewissheit vom Ausgleich zwischen Schwerkraft und Fliehkraft ist in Frage gestellt. Dieses *Bett* verspricht kein entspanntes Ruhen, vielmehr ist zu befürchten, dass alles mit einem Knall enden wird.

Das kinderlose Ehepaar Kirchhofer vermachte ihr Stadtpalais der Ortsbürgergemeinde für wissenschaftliche oder künstlerische Zwecke. Signers Arbeiten passen für beides. Oft sehen sie aus wie wissenschaftliche Messgeräte, oder sie erfüllen Aufgaben wie bei experimentellen Laborversuchen. Andererseits sind bei Signer Bezüge zu den Kunstrichtungen Minimalismus und Konzeptkunst vorhanden. *Bett* erinnert an den berühmten Satz der Surrealisten vom zufälligen Zusammentreffen einer Nähmaschine mit einem Regenschirm auf einem Seziertisch.

Die ambitionierte Sammlerin

Bett ist eine von acht Skulpturen Signers, die Ursula Hauser dem Kunstmuseum schenkte. Die Teilhaberin des Haushaltmaschinen- und Unterhaltungselektronikhändlers Fust förderte den anfangs noch wenig erfolgreichen Künstler schon früh. Als ambitionierte und zielgerichtete Kunstsammlerin überliess sie die operative Leitung des Fust-Konzerns ihrem Bruder Walter und gründete zusammen mit Tochter Manuela und Schwiegersohn Yvan Wirth die Galerie Hauser & Wirth mit Lagerräumen für die umfangreiche Kunstsammlung in Uzwil-Henau.

Nach und nach eröffnete Hauser & Wirth Geschäftsräume an den besten Adressen, unter anderem in New York, Los Angeles, London, Zürich. Sie vertritt Roman Signer bis heute auf dem Kunstmarkt. Um die Jahrtausendwende weckte Hauser & Wirth die Lokremise aus ihrem Dornröschenschlaf, 2003 mit einer inzwischen legendären Ausstellung von Roman Signer.

Roman Signer – Schenkung der Ursula Hauser Collection: bis 10. März 2024, Kunstmuseum St. Gallen (Kirchhoferhaus)
kunstmuseumsg.ch

Wie ein Traum

Anfang Oktober veröffentlicht die St. Galler Band Velvet Two Stripes ihr neues Album *No Spell For Moving Water*. Dieses entstand innerhalb von nur drei Wochen – und ist das bisher stärkste Werk der drei Frauen.

von DAVID GADZE

Wie schnell es manchmal gehen kann, wissen Velvet Two Stripes bestens. Etwas mehr als zehn Jahre ist es jetzt her, seit das St. Galler Frauentrio im Eiltempo die Schweizer Musikszene eroberte. Kaum hatten sie ihre ersten Konzerte gespielt, lag ihnen die Musikindustrie zu Füssen. Drei junge Frauen, die energiegeladenen, rohen Garage-Blues-Rock machten – das liess sich gut vermarkten. Sie kamen bei einem angesehenen Indie-Label unter Vertrag, die Konzerte wurden immer mehr, erst in der Schweiz, dann im Ausland. Doch als 2014 endlich ihr Debüt *VTS* erschien, waren die Schwestern Sophie (Gesang/Gitarre) und Sara Diggelmann (Gitarre) sowie Franca Mock (Bass) den ganzen Anforderungen und Erwartungen des Business nicht ganz gewachsen – es war ein abruptes Erwachen. Sie legten eine Pause ein, zogen sich zurück, trennten sich von ihrer Plattenfirma und kümmerten sich fortan, bis auf das Booking, um alles selbst. Sie wollten das Tempo und die Route künftig selber bestimmen.

All das ist lange her. Die Krux mit dem Tempo, sie holte die Band aber wieder ein. Anfang Oktober erscheint ihr neues Album *No Spell For Moving Water*. Und auch da ging es schnell – schneller, als den Velvets zu Beginn lieb war. Die Band hatte erst im Herbst 2021 ihren dritten Longplayer *Sugar Honey Iced Tea* veröffentlicht, als sie im Februar 2022 eine Anfrage des Produzenten Dominik Schmidt (Rola Music), der schon seit ein paar Jahren mit ihnen zusammenarbeiten wollte, erreichte. Er bot ihr an, im Spätsommer in seinem Studio in Portland eine Platte aufzunehmen. «Wir dachten noch gar nicht über ein neues Album nach. Wir hatten eigentlich gerade erst angefangen, *Sugar Honey Iced Tea* zu bewerben, spielten fast jedes Wochenende Konzerte, kamen erstmals mit einer Platte in die Charts ... kurzum: es lief super. Und dann hatten wir plötzlich diese Einladung auf dem Tisch», erzählt Sara Diggelmann. Die drei Musikerinnen mussten innert kürzester Zeit entscheiden, ob sie diese Chance, die vielleicht nicht so schnell wiederkommen würde, packen wollten oder nicht – und sagten zu.

Nur: Material für ein Album hatten Velvet Two Stripes nicht. Und keine Zeit, um neue Songs zu schreiben. Von zweien gab es erste Skizzen, aber nicht einmal Demos, die sie Schmidt vorgängig schicken konnten, bloss ein paar mit dem Handy aufgenommene Fragmente. «Durch die vielen Konzerte, die wir spielten, blieb kaum Zeit für anderes. Es ging so viel Energie dafür drauf, dass wir uns kaum darauf fokussieren konnten, an neuen Songs zu arbeiten», sagt Sara. Dazu kam der ganze Papierkram für die Einreise in die USA und die Bewilligungen. «Erst als wir uns am Flughafen getroffen haben, kam die Freude hoch. Ab da konnten wir loslassen», sagt Franca. Und Velvet Two Stripes stiegen ohne konkretes Ziel ins Flugzeug: «Wir liessen völlig offen, was bei den Aufnahmesessions herauskommen würde – im schlimmsten Fall ein-zwei Songs, im besten Fall ein ganzes Album», sagt Sara.

Kaum angekommen, schon ausgeraubt

So freudvoll Velvet Two Stripes ins «Abenteuer Portland» starteten, so ärgerlich begann es. Als sie, nach ihrem einzigen *day off*, am zweiten Tag auf dem Weg ins Studio ihr Mietauto für wenige Minuten auf einem überwachten Parkplatz abstellten, um sich gleich um die Ecke in einem Laden mit dem Nötigsten für die nächsten Tage einzudecken, wurde ihr es aufgebrochen – offenbar von Jugendlichen, die es für die «Kia-Challenge» auf TikTok, bei der man Autos der Marken Kia und Hyundai innert weniger Minuten kurzschliesst und sich bei waghalsigen Fahrten filmt, klauen wollten. Das Auto war zwar noch da. Doch Pass, Handy, Laptop – bei jeder der drei Frauen war mindestens etwas davon weg, bei Franca auch die Bassideen für die neuen Songs, die sie auf dem Laptop hatte. Anstatt im Studio loslegen zu können, mussten sie erstmal ein Bürokratieberg überwinden. «Es war ein Riesenaufwand, ohne US-Adresse nur schon Notpässe und Prepaid-Karten für die Handys zu organisieren», sagt Franca. Das Erlebnis war für das Trio ein richtiger Downer. «Viele hätten in dieser Situation wohl alles hingeschmissen. Aber wir haben uns gegenseitig rausgezogen.»

Dazu trug auch die Arbeit im Studio bei. Drei Wochen lang gab es nichts anderes als die Musik. Die Tage waren lang und komplett durchgetaktet: Von halb neun Uhr morgens bis nach Mitternacht waren sie im Studio. Vormittags schrieben sie an neuen Songs und spielten die Entwürfe gleich ein, nachmittags arbeiteten sie an den Ideen des Vortags, nahmen Overdubs auf und finalisierten Track für Track. Dadurch übertrug sich auch die Energie von einem Song auf den nächsten. «Und durch die Zeitverschiebung waren wir noch mehr in einer Bubble als ohnehin schon, wenn wir im Studio sind», sagt Franca. «Es war wie ein Traum.»

Auch ihre Arbeitsweise mussten Sara, Franca und Sophie ändern. Normalerweise nehmen sie sich Zeit, um an einzelnen Teilen der Songs zu arbeiten, ohne überhaupt zu wissen, ob das am Ende der Refrain oder die Strophe oder etwas anderes sein würde. Diesmal lag das nicht drin. Sie mussten spontan entscheiden, wie sie das jeweilige Stück aufbauen wollten. Dass es selbst dann, als die Zeit immer weniger wurde, niemals stressig wurde, war vor allem Schmidt zu verdanken. «Auch wenn eine von uns mal nicht weiterkam, ermunterte er uns, eine Idee einfach mal auszuprobieren und sie aufzunehmen. Er vermittelte uns das Gefühl, dass wir ewig Zeit hätten», erzählt Franca. Aber auch Schlagzeuger Joey Harmon, ein Musiker aus Portland, den sie vorher nicht kannten, trug mit seiner Art zum guten Gefühl bei. In diesem Flow hatte auch Sophie keine Mühe damit, die Texte praktisch aus dem Stand heraus zu schreiben. «Mir fällt es mit jedem Album leichter, einfach drauflos zu schreiben. Als ich vor 15 Jahren damit angefangen hatte, war ich noch sehr verkopft und überlegte mir viel zu oft, was andere lässig finden könnten. Davon habe ich mich gelöst.»

Sophie Diggelmann, ihre Schwester Sara und Fraca Mock machen seit 15 Jahren als Velvet Two Stripes gemeinsam Musik. (Bild: pd)

Die drei Wochen verstrichen, Song um Song wurde fertig. «Wir haben bis zum letzten Moment daran gearbeitet. Die letzten Vocals habe ich am letzten Tag kurz vor Mitternacht eingesungen», erzählt die Sängerin. In der Nacht räumten sie das Studio auf und flogen am nächsten Morgen zurück in die Schweiz. Mit einem ganzen Album im Gepäck.

Wie aus einem Guss

Jede Velvet-Two-Stripes-Platte erzählt ihre eigene Geschichte. Es ist deshalb schwierig, sie miteinander zu vergleichen. Dennoch: *No Spell For Moving Water* ist vermutlich die beste, bestimmt aber die reifste Platte, die die Band bisher veröffentlicht hat. Es klingt so, wie es aufgenommen wurde: wie aus einem Guss, kompakt, in sich geschlossen. Und nebst der gewohnt rotzigen, direkten Attitüde hält es auch die eine oder andere Überraschung bereit, etwa den 80er-Einschlag beim Klang der Gitarren in *Idaho* und dem gleich folgenden *Street Lights*. Der Opener *Fuckboy*, eine wütende Abrechnung nach einer toxischen Beziehung, kracht druckvoll aus den Boxen, ehe nach zwei Minuten plötzlich ein Break kommt, eine kurze Pause, ehe das Stück nochmal Fahrt aufnimmt. Und das Schlussstück *Summer Of Love* ist schlicht wunderbarer Pop, mit einer herzergreifenden Gitarrenfigur. In all diesen Momenten wird das Selbstverständnis dieser Band für die eigene Musik spürbar, ihre Souveränität hörbar.

Gemischt wurde die Platte vom renommierten Produzenten, Toningenieur und Mischer Vance Powell, der schon mit Grössen wie Jack White (und dessen Bands The White Stripes, The Raconteurs und The Dead Weather) oder Buddy Guy zusammengearbeitet und sechs Grammys gewonnen hat. Da die Band bereits zurück in der Schweiz war, bestand er darauf, beim Mischen über eine App live mit den Musikerinnen an den Songs zu arbeiten. «Es war für uns alles andere als selbstverständlich, dass sich jemand wie er so viel Mühe gibt für eine Band wie uns», sagt Franca. Man kann das durchaus als Anerkennung für die Musik interpretieren.

Velvet Two Stripes gehen unbeirrt ihren Weg. Und vor allem: Sie verbiegen sich nicht. Man hört *No Spell For Moving Water* an, dass hier eine Band am Werk ist, die sich nach inzwischen 15 Jahren blind versteht. Wie eingespielt sie sind, merkt man auch im Gespräch: Franca Mock, Sophie und Sara Diggelmann haben nicht nur eine gemeinsame musikalische Sprache, sondern beenden oft auch gegenseitig die Sätze.

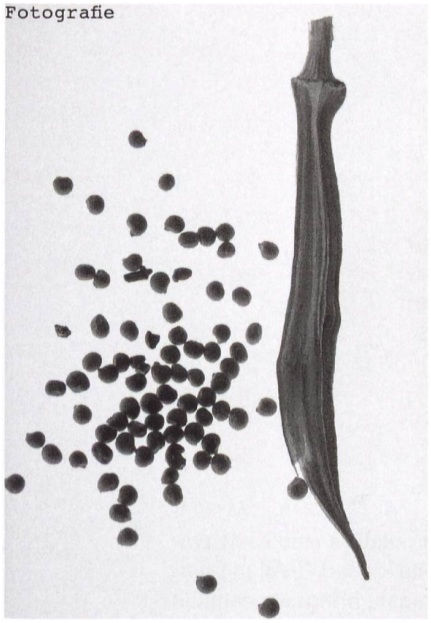
Velvet Two Stripes – *No Spell For Moving Water*: ab 6. Oktober auf Vinyl, CD sowie digital auf allen gängigen Plattformen erhältlich
Live: 20. Oktober, Bogen F Zürich; 28. Oktober, Grabenhalle St. Gallen
velvettwostripes.com

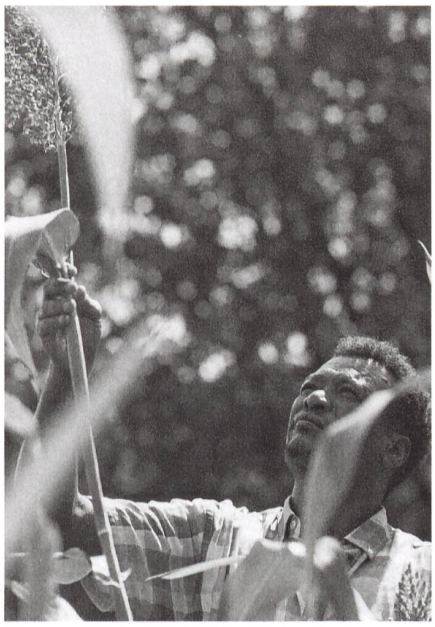
Palace St.Gallen
Oktober 2023
Fr 06.10. Trounce (CH) & Beurre (CH)
Sa 07.10. The Nightingales (UK)
Do 12.10. LustSickPuppy (US) & Prison Religion (US)
Fr 13.10. The Young Gods 'Play Terry Riley In C' (CH)
Sa 21.10. 20 Jahre Staatsakt: Die Türen (DE) & Rolf Blumig (DE)
Fr 27.10. Skiba Shapiro (CH), Albumtaufe
So 29.10. Marius & die Jagdkapelle (CH)

LIVE
SALZHAUS
25/10
BLACK COUNTRY, NEW ROAD UK
Post Rock/Experimental/Post Punk
01/11
ALICE PHOEBE LOU DE/ZA
Indie/Singer-Songwriter
02/11
AMISTAT AUS
Pop
18/11
IKAN HYU CH
Plattentaufe

GARE DE LION
WWW.GAREDELION.CH
Silostrasse 10
9500 Wil
EVENT - FAHRPLAN
OKTOBER
FR 06.10. STEAMING SATELLITES (AT)
Indie-Rock / Support: Catalyst
SA 07.10. JUST CAN'T GET ENOUGH!
Pop, Rock, 80's / Die legendäre 80er Party mit DJ Hool
SA 14.10. BANDXOST - QUALIFIKATION
Die Vorrunde des Ostschweizer Newcomer-Contests
Live: Batteries and Sweets, Exhibit, FAUSTINO & Manu913, Jules, Madita, Band sound around
SA 21.10. UMKREIS #004
Heisses aus der Ostschweiz: Hier erwarten euch aufstrebende Bands aus dem Umkreis
DO 26.10. PUB QUIZ #5
Das Quiz über alles Wichtige und Unwichtige des Weltgeschehens
SA 28.10. JUGENDPROJEKT-WETTBEWERB KANTON ST.GALLEN
Präsentation und Prämierung der besten Projekte des vergangenen Jahres aus dem Kanton St. Gallen
DER VOLLSTÄNDIGE FAHRPLAN: WWW.GAREDELION.CH

Fotografie





Die Kulturen der Gemeinschaftsgärten

Mit *Die Welt in unseren Gärten* haben Michèle Mettler, Adelheid Karli und Ueli Troxler eine Symbiose aus Foto-, Koch- und Saatbuch geschaffen. Es lädt ein, sich mit Migration und Saatgut auseinanderzusetzen und bittet zu Tisch, um traditionelle Gerichte anderer Kulturen kennenzulernen.

von BIANCA SCHELLANDER

Die Fotografin Michèle Mettler meldet sich 2019 freiwillig, um beim Aufbau eines Gemeinschaftsgartens im Lattich-Quartier in St. Gallen zu helfen. Dort lernt sie Ueli Troxler und Adelheid Karli kennen. Beide begleiten den Samenanbau in den interkulturellen HEKS-Gärten seit 2017. Es sind soziale Treffpunkte, wo sich Migrant:innen miteinander vernetzen und austauschen. Sie ziehen hier eigenhändig Samen von Pflanzen aus ihrer Heimat, wie etwa Okra, Gandane oder Adri. Anders kommen sie zu diesen in der Schweiz gar nicht, schliesslich sind diese Saatkulturen (noch) nicht heimisch. Diese Sortenerhaltung führt langfristig zu einer Etablierung souveräner Saatgutsysteme und leistet damit ihren Teil in der nachhaltigen, individuellen Subsistenzwirtschaft von Gemüse.

In diesem Kontext entsteht die spontane Idee, sowohl die Menschen als auch ihre bevorzugten Saaten, die Samengewinnung und das Kochen nach Rezepten aus den Herkunftsländern der Gärtner:innen zu dokumentieren und in einem Buch zu vereinen. Über einen Zeitraum von vier Jahren begleitet Fotografin Michèle Mettler neun Gärtner:innen und ihre Gemeinschaften. Sie erlebt aus erster Hand, was es bedeutet, wenn einem die Natur einen Strich durch die Rechnung macht und die Kälte die Ernte zerstört.

Zum Beispiel Molokhia, Maschella oder Saflor

Adelheid Karli beschreibt die Intensität, mit der die Gärtner:innen sich um die Entwicklung ihres Gemüses kümmern: «Für die Beteiligten bedeutet Samenanbau Zeit, Aufmerksamkeit, Leidenschaft und Wissen zu investieren und die Bereitschaft, zu lernen.» Okra zu ziehen beispielsweise, das gelang bis heute nur in Arbon. Die Bereitschaft zu lernen spiegelt sich durch das ganze Buch wieder. Es ist gemeinsam mit den Migrant:innen, ihren Gärten und ihrer vertieften Auseinandersetzung mit Saatgut gewachsen.

Elf unterschiedliche Pflanzen werden beschrieben in ihrer Beschaffenheit, den besten Anbaubedingungen, wie sie geerntet, vermehrt und verwendet werden. Ein besonderes Augenmerk gilt den traditionellen Rezepten. Gerichte aus Syrien, Eritrea, Thailand, Äthiopien und Afghanistan füllen die Seiten zwischen Makro-Aufnahmen der Samen und Porträts der Gärtner:innen. So lernt man nicht nur, was Molokhia, Maschella, Saflor oder Sommerportulak sind, sondern auch, wie man diese mit Poulet serviert, mit Gemüse oder Linsen zu einem Eintopf einkocht oder Tee und Öle daraus gewinnt.

Einband mit Wirkung

Es ist kein Buch über Migrant:innen, sondern eine inklusive kulturelle Auseinandersetzung mit der Diversität, die sich in der Natur und im Alltag widerspiegelt. Das Vorwort und die Danksagungen sind in fünf verschiedenen Sprachen geschrieben worden – in den Muttersprachen aller Beteiligten.

Die Lektüre mit den wundervollen Aufnahmen regt an, etwas Neues auszuprobieren und den eigenen Umgang mit Nahrung zu hinterfragen. Sie zeigt die dynamischen Kreisläufe der Natur, teilt generationelles Wissen und lädt ein, die gegenseitige Wertschätzung zwischen Kulturen im Alltag zu erkennen. Und wer danach Lust bekommt, sich noch intensiver mit Anbau und Verwendung von Saaten auseinanderzusetzen, kann ganz einfach den Einband in kleine Stücke zerreissen und die darin eingelassenen Pfefferminzsamen zuhause grossziehen. Vielleicht beginnt so ein eigener erster Schritt in Richtung Nahrungssouveränität.

Michèle Mettler (Fotografie), Adelheid Karli Christinger, Ueli Troxler (Texte): *Saatgut und Migration – Die Welt in unseren Gärten.*
VGS Verlagsgenossenschaft St. Gallen, 2023
saatgut-und-migration.ch

Über die Macht des Streitens und Schweigens

Das dritte Buch *Die liegende Frau* der Ostschweizer Autorin Laura Vogt ist im September bei der Frankfurter Verlagsanstalt erschienen. Ein Roman über drei Freundinnen mit unterschiedlichen Gegenwarts- und Zukunftsvorstellungen.

von LIDIJA DRAGOJEVIC

Romi und Szibilla sind zwei Frauen um die 30, die eine grosse Gemeinsamkeit haben: ihre Freundin Nora. Während Romi mit ihrem zweiten Kind schwanger ist und neben ihrem Mann einen weiteren Freund hat, lehnt Szibilla die Reproduktion kategorisch ab, zum Schutz des Planeten. Auf die Abhängigkeit von einem Mann verzichtet sie entsprechend und sieht in Romis Polyamorie statt Emanzipation nur mehrere Abhängigkeiten.

Die beiden verschlägt es ins Rheintal zu Nora, die sich mit ihrer Tochter in ihr altes Kinderzimmer zurückgezogen hat. Zu Romis Überraschung spricht und reagiert Nora nicht. Szibilla, die sie deutlich länger kennt, erscheint das weniger ungewöhnlich. An Nora kommen sie für den Moment nicht heran, dafür reden Romi und Szibilla umso mehr miteinander. In ihren Gesprächen geraten sie immer wieder aneinander, die beiden Frauen pflegen eine überaus ehrliche Kommunikation, in der auch Urteile, resultierend aus unterschiedlichen Lebensstilen, nicht gescheut werden. Genau im Modus dieser ehrlichen Unstimmigkeit kommen aber auch produktive Gespräche auf.

Reproduktion vs. Freiheit

Der Roman ist in vier Kapitel aufgeteilt, die aufeinanderfolgende Tage darstellen. Diese bilden wiederum viele Unterkapitel, die jeweils aus der Sicht einer Figur erzählt werden. Romi und Szibilla machen den grössten Teil aus, einzelne Auftritte haben Romis Männer sowie Noras Mutter.

Bereits in der Einführung der beiden Hauptfiguren Romi und Szibilla thematisiert Laura Vogt ihre Unterschiede: Das erste Unterkapitel handelt von Romi nach einer Nacht mit ihrem Freund Dennis, im zweiten steht Szibilla kurz vor der Periode. Die Freundinnen greifen also grosse Themen auf: Beziehungsformen, Menstruation, die Freiheit und Befreiung der Frau. Der Text handelt diese sowohl dialogisch als auch tagebuchartig ab und lässt die Figuren dabei abwechselnd aus einer offensiven und nach innen gewandten Position sprechen. So zeigt sich auch der Unterscheid der Figuren im Bezug des jeweiligen Ichs zur Welt.

Romi reflektiert ihre Beziehungen zu ihren Männern Phil und Dennis und freut sich, Nora vor allem aus dem Grund zu sehen, dass sie sie um Hilfe bitten kann. Szibilla hingegen nimmt diesbezüglich eine klare Haltung ein: «[Romi] sollte sich besser den Kopf frei machen. Sich endlich auf das Wesentliche konzentrieren. Auf die Lebewesen, die schon existieren. Ihr erstes Kind zum Beispiel. Und den ersten Mann. Und Bäume.»

Im ersten Aufeinandertreffen entsteht eine Kluft zwischen den Freundinnen: Szibilla löchert Romi mit persönlichen und suggestiven Fragen, bringt sie damit in eine unangenehme Lage: «Wir sitzen eine Viertelstunde hier und du klingst, als hättest du den Durchblick, was mein Leben anbelangt, und auch das von Nora. Ich habe mich das schon immer gefragt, woher du das nimmst, deine klare Meinung zu allem und jedem», erwidert Romi einmal. Diese Spannung wird formal festgehalten, indem man sich ständig in einem Hin und Her zwischen den Figuren befindet – als würde man etwa die Position Noras einnehmen.

Sprachliche Einigkeit, emotionale Einheit

Das grosse Problem der Geschichte ist daher wohl, dass Nora weiter schweigt und apathisch in ihrem Zimmer bleibt, obwohl sie eigentlich die Verbindung zwischen Romi und Szibilla darstellt. Es bedarf vieler Gespräche und eines unheimlich grossen Bedürfnisses danach, Nora zu helfen, bis Momente der Zustimmung vorkommen: «‹Ich hätte vorgestern nie gedacht, dass ich das heute sage›, sagt sie. ‹Aber vielleicht hast du in einem Punkt recht.›» Die Stellen wirken ehrlich und authentisch, lassen die Figuren weniger karikativ erscheinen. Schliesslich bringen sie Nora zum Sprechen: «Verdammt heiss hier!»

Zwar sind die Unterkapitel mit dem Namen der jeweils erzählenden Figur betitelt, jedoch scheint das Ich in der Sprache und den Formulierungen dasselbe zu bleiben. Beim Lesen irritiert das, weil durch den Fliesstext nicht immer klar wird, wer gerade spricht. Die Sätze sind meistens kurz und abgehackt, bringen damit eine gewisse Nervosität in den Text. Nur Romis kursive Notizen fungieren als ein sprachliches Merkmal ihrer Figur.

Noras lebensbejahender Monolog wirkt etwas plakativ, obschon die Neuerzählung eines griechischen Mythos eine Leichtigkeit in den Text bringt und zum Lesen anregt. Dass sich die drei Freundinnen zum Schluss wiederfinden, entlässt die Leser:innen mit einem wohlwollenden Gefühl. Man könnte auch von einer Versöhnung zwischen Szibilla und Romi reden, ohne die solche Gedanken nicht möglich gewesen wären: «Und jetzt liege ich hier, fast dreissig Jahre alt, und bin so geöffnet. Welche Frau bin ich heute?»

Laura Vogt: *Die liegende Frau.*
Frankfurter Verlagsanstalt, 2023.
lauravogt.ch

Das Buch vom Schwarz

Anna Stern hat 2020 den Schweizer Buchpreis gewonnen. Kein Grund für sie, sich auf den Lorbeeren auszuruhen, sondern eher Ansporn, mit dem neuen Buch *blau der wind, schwarz die nacht.* noch weiter zu gehen. Formal ambitioniert fügt sie Geschichten von äusseren und inneren Ausnahmezuständen zu einem düsteren Bild zusammen.

von EVA BACHMANN

Schwarz. Obsidianschwarz, gagatschwarz, zitadellenfensterschwarz. Schwarz ist die Abwesenheit des Lichts in der Welt. Schwarz sind die Wolken in Alvas Kopf. Ihr schwarzes Notizbuch trägt sie immer bei sich und schreibt, um sich an der Welt festzuhalten: «wenn es nichts mehr gibt, gibt es immer noch: gibt wind und blau und nacht und schwarz.» Ja, der Wind ist blau in diesem Buch, auch der Himmel ist blau, aber schon das Wasser ist manchmal blau und manchmal schwarz.

Man könnte sich ans Farbkonzept halten, um dieses Buch zu beschreiben. Das Weiss des Nebels und das Blau des Himmels sind mit der Natur assoziiert. Das Rot mit Lava, Wut und Blut; «rot ist das letzte, was sichtbar vor dem schwarz». Das vorherrschende Schwarz mit Abwesenheit, Leblosigkeit, Tod. Verschwunden und gestorben wird viel in diesem Buch, dem sechsten von Anna Stern. Sie ist 1990 in Rorschach geboren, doktorierte an der ETH Zürich und lebt zurzeit in Finnland. *blau der wind, schwarz die nacht.* ist ihr bisher radikalstes Buch. Auf eine Bezeichnung wie «Roman» hat sie verzichtet, und überhaupt verliert man in diesem Text leicht die Orientierung.

Ein Rhizom von Geschichten

Alva, die Dünnhäutige, die Grenzen zwischen sich und der Umwelt verschiebt, ist eine wiederkehrende Figur. Ebenso Hannah, die Psychiaterin, Mitte 30, die Alva gegen alle Professionalität aus der Klinik zu sich nach Hause nimmt und damit bisherige Gewissheiten ins Wanken bringt. Die anderen Kapitel sind jeweils mit einem Namen überschrieben. Die zahlreichen Figuren und ihre Geschichten berühren sich alle irgendwann und wachsen so untergründig zu einem Netz zusammen.

Die Geschichten handeln von Krisen wie Krieg, Covid und Klima. Anna Stern ist Naturwissenschaftlerin, die zu berichten weiss von den einst 700 Schneckenarten auf Hawaii, die nun von der eingeschleppten Euglandina rosea «mit ihren langen labialpalpen, mit ihrer ausfahrbaren, karnivoren radula» verschlungen werden. Oder sie erzählt, wie Hitze und Trockenheit im Folgejahr zu Totholz in den Buchenkronen führen. Man folgt ihr beim Lesen gern in ihr Fachgebiet, freut sich über die ungewöhnlichen Wörter und nimmt ihr auch die Bedrohlichkeit der Umweltzerstörung ab.

Mehr und mehr verschieben sich die Bruchlinien jedoch auch in die menschlichen Beziehungen hinein. In ihrem letzten Buch *das alles hier, jetzt* (2020) bildeten Familie und Freundschaft noch einen tragenden Boden durch Krisen hindurch. Nun aber brechen Paarbeziehungen auseinander, wird die Kommunikation zunehmend schwierig, und Menschen verschwinden, verbarrikadieren sich im Keller, versorgen sich in der Psychiatrie. Lukas zum Beispiel reist nach einer weiteren Enttäuschung durch einen abgesagten Kinder-Termin einfach ab und fällt in Alaska als Mann ohne Namen vom Himmel.

Keine Angst vor literarischen Wagnissen

Anna Stern hat schon in früheren Büchern mit Erzählformen experimentiert. Sie montierte Lieder und Fotos in die Texte oder verteilte zwei Erzählstränge jeweils auf die linke und rechte Buchseite. Das Komponieren eines Buchs von immerhin 339 Seiten aus einer Reihe geheimnisvoll vernetzter Geschichten ist nun noch einmal eine neue Spielart. Beim Lesen muss man sich darauf einlassen, dass nicht alle Verbindungsfäden offen daliegen – man versteht trotzdem genug.

Noch mehr als in den Vorgängertexten gilt Anna Sterns literarischer Gestaltungswille auch der Sprache. Über die durchgehende Kleinschreibung hinaus traut sie sich Wortkreationen wie «bittebittekönnenwir» oder gar «ichliebdichichhaltdichnichtausdrama». Sie scheut sich nicht, unfertige Gedanken als unfertige Sätze hinzuschreiben und im nächsten Satz den stammelnden Anfang weiterzuentwickeln. Andererseits gibt es auch Sätze, die über 20 Zeilen laufen, einfach weil das Denken galoppiert.

Erneut nutzt Anna Stern das Mittel der Montage, indem sie zum Beispiel seitenlang dem Chat einer Livecam folgt, die fischende Bären filmt. Oder sie schiebt eine parodistische Erzählung über die Behebung des Dichtestresses in heimischen Schwimmbädern durch einen Schwimmrechtsausweis ein. Den unterschiedlichen Figuren schreibt Stern eigene Stimmen und Tonlagen zu. Der Waldmensch Florentin beobachtet «das grüngraue geschlurp im bachbett» und Weidekätzchen, die «frotzlig von der nässe» sind. Der Verwalter Peter hingegen sortiert die «kackhaufen» des ablaufenden «kackjahrs».

Anna Stern hat sich mit *blau der wind, schwarz die nacht.* radikalisiert. Als Schriftstellerin, indem sie kompositorisch und sprachlich staunenswert ideenreich ans Werk geht. Aber auch thematisch, indem die fortschreitende Zerstörung der Umwelt sich spiegelt in den Ängsten der Menschen und ihrer Unfähigkeit, miteinander zu leben. Damit kippt das Ganze in ein düsteres Schwarz, die finale Katastrophe erscheint zwangsläufig. Aber wir waren gewarnt, schon mit den ersten Sätzen dieses Buchs: «man hat es ja gewusst. eigentlich. hat gewusst, dass es irgendwann so kommen wird.»

Anna Stern: *blau der wind, schwarz die nacht.*
Lectorbooks, Zürich 2023.
lectorbooks.com

«Wissen ist irreversibel»

Nadia Fares geht auf Spurensuche nach ihrem Vater und liefert mit *Big Little Women* einen vielschichtigen Dokfilm, der zwei Seiten derselben patriarchalen Medaille zeigt.

von CORINNE RIEDENER

Ausgangspunkt von *Big Little Women* ist die persönliche Geschichte der ägyptisch-schweizerischen Regisseurin Nadia Fares mit ihrem Vater Abdelghany. Sie hat aber keine Familiensaga gedreht, sondern eine Hommage an alle mutigen Frauen hier und dort, die für gleiche Rechte kämpfen. Dabei wird klar: Der Kampf gegen das Patriarchat ist ein internationales Langzeitprojekt. Und er fordert Opferbereitschaft.

Die Hauptrolle spielen die ägyptischen Frauen, die jungen Aktivistinnen Nouran Salah, Amina Alhalawany und Noha Sobh sowie die 2021 verstorbene legendäre Feministin Nawal El Saadawi. Dass sie sich hat filmen lassen, brauchte viel Überzeugungsarbeit. Es ist Nadia Fares darum hoch anzurechnen, dass sie sich nicht zu einem Biopic über die Pionierin Nawal hat hinreissen lassen, obwohl es da Stoff en masse gäbe, sondern den jungen Ägypterinnen und auch ihrer eigenen Familie ordentlich Platz eingeräumt hat. Fares setzt die feministischen Motive, Kämpfe und Lebensrealitäten ihrer Protagonistinnen in Beziehung zueinander, macht dafür immer wieder Exkursionen in die bewegte Geschichte des Landes. Am Schluss führt sie die gar nicht so verschieden tickenden Generationen zusammen. Und durch dieses filmische Geflecht zieht sich in feinen Fäden ihre eigene Familiengeschichte.

Sklavinnen der Gesellschaft

Nawal hat Ägyptens Auf und Ab seit dem Ende der Kolonialzeit miterlebt: den Aufstieg Abdel Nassers und die Suezkrise 1956, den späteren Backlash unter Sadat und Mubarak, den Arabischen Frühling 2011, wo sie mit Millionen anderer Menschen auf dem Tahrir-Platz gegen das Regime demonstrierte. «Früher waren wir Sklaven des Königs, Sklaven der Engländer», sagt die 1931 Geborene im Film. «Und als Mädchen und Frauen waren wir immer auch Sklavinnen der Gesellschaft.»

Dieser Satz trifft bis heute zu und hätte ebenso gut von einer ihrer jungen Mitstreiterinnen kommen können. Auch Nouran, Amina und Noha kämpfen für ihre Autonomie und gegen die Grenzen, die ihnen die patriarchale Gesellschaft auferlegt. Damit wollen sie andere anstecken: Mit Fahrrädern kurven sie durch die ärmeren Viertel Kairos, bringen den Frauen dort warme Mahlzeiten und feministischen Diskussionsstoff. Ähnlich wie Nawal als junge Ärztin durch die Dörfer zog und über die Genitalverstümmelung von Mädchen und die Herrschaftsmechanismen dahinter aufzuklären versuchte. Leider mit wenig Erfolg. Bis heute ist ein Grossteil der Frauen und Mädchen in Ägypten beschnitten. Im Film gibt es eine denkwürdige Szene dazu.

Und in der Schweiz? Hier hat das Patriarchat andere Waffen, subtilere. Hier warteten die Frauen 15 Jahre länger auf ihr Stimmrecht als jene in Ägypten. Und sie hatten sich ebenfalls zu fügen, das musste auch Nadia Fares' Mutter erleben: Zwar konnte ihr sturer Vater die Heirat mit Abdelghany, dem jungen Pharmazeutiker aus Ägypten, nicht verhindern, aber er hat es dank Vitamin B fertiggebracht, dass der ungewollte Schwiegersohn wenig später wieder ausgeschafft wurde. Nadia wuchs die meiste Zeit ohne ihren «Baba» auf. Den Schmerz darüber bringt sie in ihrem filmischen Brief an den Vater deutlich zum Ausdruck. Er ist 2014 gestorben.

Fares sagt, ihr Vater sei ebenfalls ein Patriarch gewesen, aber ein «cooler». Einer, der seine Spielräume bestmöglich genutzt und ihr seinen rebellischen Geist vermacht habe. Doch auch er war ein Opfer des Patriarchats, genauso wie Nadias Fares' Grossmutter, das «Mamchen», eine Täterin war, oder sich zumindest mitschuldig gemacht hat, als sie Grossvaters Putsch unterstützt und Nadia und ihrer Mutter die Briefe ihres Ex-Schwiegersohns vorenthalten hat.

Täter und Opfer zugleich

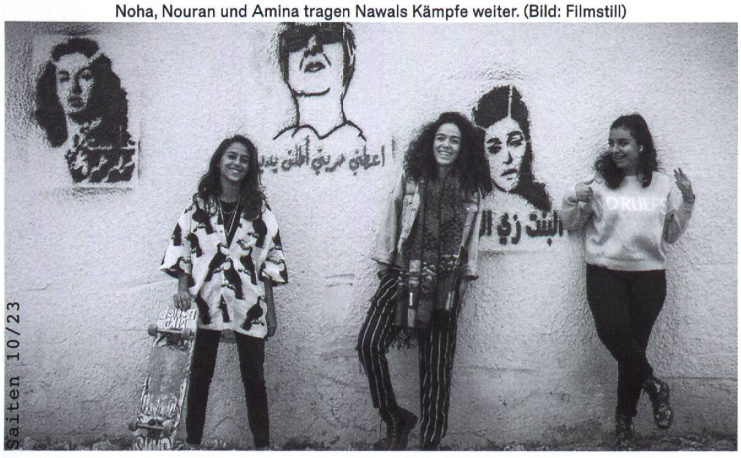
Die Frage nach der Verantwortung beschäftigt auch Nouran, Amina und Noha in Kairo, wo sie Nawal treffen. «Tragen nicht die Mütter Mitschuld, wenn sie ihre Söhne zu Patriarchen erziehen und so das System reproduzieren?», fragen sie. Nawal winkt ab, will differenzieren. Die Frauen seien das Opfer der patriarchalen Gesellschaft, man dürfe nicht ihnen die Schuld geben. Und nicht nur sie, auch die Männer seien Opfer dieser Gesellschaft. Opfer und Täter zugleich. Darum gebe es auch Männer, die gegen das Patriarchat kämpfen.

Nawal hat für ihren Kampf viel in Kauf genommen. Unter Sadat war sie im Gefängnis, unter Mubarak im Exil. «Man muss Probleme akzeptieren», sagt sie im Rückblick. «Das ist der Preis für die Freiheit.» Wie ihre jungen Mitstreiterinnen glaubt sie trotz Rückschlägen fest an eine gleichberechtigtere Zukunft. «Die Revolution geht weiter», sagt sie. «Sie ist nicht nur die Menschenmenge auf dem Tahrir-Platz. Die Revolution beginnt im Kopf, darum soll man nicht mit dem Denken aufhören. Denn Wissen ist irreversibel.»

Nadia Fares ist mit *Big Little Women* ein vielschichtiges Werk gelungen, das anhand ihrer eigenen Geschichte zwei Seiten derselben patriarchalen Medaille zeigt. Der Film stellt lohnende Fragen, manchmal auch nur im Vorbeigehen: Wie schauen wir auf feministische Kämpfe in anderen Regionen der Welt? Was können wir voneinander lernen? Wie lassen sich die Kämpfe weitertragen? Wie enttarnen wir patriarchale Muster, auch wenn sie sich von Land zu Land unterscheiden? Und wie stellen wir Autorität in Frage, auch unsere eigene?

***Big Little Women*: ab 19. Oktober im Kinok St. Gallen**
kinok.ch

Noha, Nouran und Amina tragen Nawals Kämpfe weiter. (Bild: Filmstill)



Die Wiedergeburt der Skiba Shapiro

Wo findet man Zuflucht, wenn die Welt um einen herum Risse bekommt, wenn die eigene kleine Welt auseinanderbricht? Diese Fragen stellte sich auch Vanessa Engensperger. Als Skiba Shapiro fand sie lange Zeit Zuflucht in der Musik. Doch dann schlitterte sie in eine Krise – und zog sich mehr als zwei Jahre lang komplett zurück. Nun veröffentlicht sie ihre Platte *Zueflucht*, die für sie einen Neubeginn markiert.

Nach dem Ende ihrer Band Hopes & Venom 2018 hatte Skiba Shapiro als Solokünstlerin angefangen. Ihre Musik brachte sie 2019 ans Openair St. Gallen und fand weitherum ein positives Echo. Damals hatte sie fertig geschriebene Songs für ein Album, sie musste sie nur noch aufnehmen und veröffentlichen. Doch dann stiegen die beiden Tänzerinnen aus. Ausserdem beendeten sie und ihr damaliger Freund Elio Ricca ihre Beziehung. In der Boutique in der St. Galler Altstadt, in der sie arbeitete, herrschte ein unangenehmes Arbeitsklima, und dann beging auch noch ein Mitarbeiter aus einer anderen Filiale Selbstmord. All das nahm sie sehr mit – und dann kam die Coronapandemie. «Ich hatte keine Inspiration und keine Energie mehr», erzählt sie.

Engensperger zog sich zurück und machte eine Therapie. «Mein Ziel war, wieder Spass am Musikschaffen zu bekommen.» Doch erst als Elio Ricca sie im vergangenen Jahr fragte, ob sie im Oktober an der Plattentaufe seiner gleichnamigen Band im Palace im Vorprogramm auftreten wolle, fing sie an, neue Musik zu schreiben. Im August und September produzierte sie ganz allein neun neue Tracks und nahm sie zu Hause auf – in bester Do-it-yourself-Manier.

Zueflucht ist ein starkes Werk. Es zeigt eine Künstlerin, die sich selbst wieder gefunden hat. Die Musik klingt sehr sphärisch, ist aber trotzdem dicht. Skiba Shapiro vereint darauf elektronische und nahöstliche Klänge zu einer einzigartigen Mischung, der ihre vielschichtige Stimme eine besondere Note gibt. Neu singt sie auf Schweizerdeutsch. Auch das ist eine Folge der Reflexion über ihr eigenes Musikschaffen während der Pause. «Ich habe realisiert, dass meine Musik gewinnt, wenn ich in meiner eigenen Sprache singe. Das macht sie authentischer.»

Für die Veröffentlichung der Platte auf Vinyl hat Skiba Shapiro ein Crowdfunding gestartet. Alle Infos dazu gibt es auf ihrer Website. (dag)

Skiba Shapiro – Zueflucht: ab 27. Oktober auf Vinyl und digital auf den gängigen Plattformen erhältlich
Live: 27. Oktober, Palace St. Gallen (Plattentaufe)
skibashapiro.ch

Überraschende Rückkehr der Punkrock-Urtiere

Vor 20 Jahren waren The Masked Animals der heisseste Musikexport aus St. Gallen. 2006 löste sich die Punkrock-Gruppe auf. Jetzt kehrt sie auf die Bühne zurück – zumindest für einen Abend.

Totgesagte leben bekanntlich länger. Das gilt offenbar auch für Tiere: The Masked Animals sind zurück, 17 Jahre nach ihrer Auflösung. Die St. Galler Punkrock-Gruppe spielt am 27. Oktober in der Grabenhalle am «Grabepunk Vol. 2», zusammen mit den Gastgebern Bear Pit, The Gamits, Mama Bites und Declined. Ausserdem hat sie kürzlich die Vinyl-LP *Greatest Hits* veröffentlicht, die zwölf Tracks von ihren vier Alben, zwei Liveaufnahmen und mit Where Did You Go? auch einen bisher unveröffentlichten Song von 2001 enthält (aus den Sessions zu ihrer dritten Platte *Sideshow Pleasure*). Insbesondere jene, die Musik gerne auf Tonträgern hören, dürften sich darüber freuen. Denn die alten Masked-Animals-Alben, die nur auf CD erschienen waren, sind längst vergriffen.

Mit ihrem schnellen, eingängigen und energiegeladenen Melodic-Punk – die Songs dauern selten länger als drei Minuten – etablierten sich The Masked Animals um die Jahrtausendwende an der Spitze der Schweizer Punkrock-Szene und feierten national wie international Erfolge: Sie veröffentlichten zwischen 1998 und 2004 vier Alben, spielten in Clubs und an grossen Openairs in der ganzen Schweiz, tourten durch Europa, durch Japan sowie zweimal durch die USA und nahmen in den Vereinigten Staaten auch ihre bisher letzten beiden Platten *Sideshow Pleasure* und *The Simple Joys Of Life* auf.

Gegründet 1997 von Sänger und Gitarrist Marco Stieger, Bassist Samuel Spreiter und Schlagzeuger Dominik Kesseli (Stahlberger, Lord Kesseli & The Drums) – in der Schlussphase der Band stiess als viertes Mitglied Titus Thoma an der Gitarre dazu, der wenige Monate zuvor das Management übernommen hatte –, erlangten The Masked Animals gewissermassen Kultstatus. Sie hatten sich relativ schnell eine lokale Fanbasis aufgebaut. Diese wurde über die Jahre immer grösser, bis die Punkrock-Gruppe einen Schlussstrich zog. Ob es sich nun um eine einmalige Reunion oder um ein «richtige» Rückkehr – also mit regelmässigen Auftritten und neuer Musik – handelt, wird sich zeigen müssen. (dag)

The Masked Animals – *Greatest Hits*: erhältlich auf Vinyl
Live: 27. Oktober, 20 Uhr, Grabenhalle St. Gallen
themaskedanimals.com

Sie kreisen wieder

Das Ostschweizer Ensemble Orbiter bringt seit 2021 zeitgenössische und experimentelle Musik unter die Leute. Es bewegt sich an der Schnittstelle zwischen notierter und improvisierter Musik, bezieht auch Elektronik und innovative Technologien mit ein. Im neuen Programm «One Hundred Meeting Places» widmet sich Orbiter in Kompositionen von Pauline Oliveros (1932-2016), Christian Wolff (*1934) und Thomas Peter (*1970) drei sehr unterschiedlichen Formen von musikalisch-sozialer Interaktion.

Peters Stück *Interaktionen* wurde im Auftrag von Orbiter komponiert. «Wenn Musiker:innen frei improvisieren, organisieren sie ihr Spiel aus dem Moment heraus», sagt der Zürcher Komponist und Elektroniker. «Wann ein Stück beginnt, wie es sich entwickelt und wann es endet, entscheiden die Muszierenden selbst. Mit meiner Komposition möchte ich in dieses freie Spiel eingreifen, es mitgestalten, ohne aber die einmalige Qualität der spontanen Kommunikation zu zerstören.» Wie das improvisationsfreudige Ensemble, bestehend aus Riccarda Caflisch (Flöte), Aline Spaltenstein (Kontrabass), Martin Lorenz (Schlagzeug), Simone Keller (Tasteninstrumente), Oliver Roth (Modular Synthesizer) und André Meier (Trompete), auf diese Eingriffe wohl reagiert? (co)

Ensemble Orbiter – One Hundred Meeting Places: 27. Oktober, 20 Uhr, Galerie Bleisch Arbon und 28. Oktober, 20 Uhr, Open Art Museum St. Gallen, in Zusammenarbeit mit Contrapunkt New Art Music
ensembleorbiter.ch, contrapunkt-sg.ch

Harte Töne im Palace

Hummus Records, beheimatet in La Chaux-de-Fonds, ist derzeit vermutlich das spannendste DIY-Underground-Label des Landes. Es versammelt Szenegrössen aus der ganzen Schweiz und manchmal darüber hinaus, etwa Ester Poly, Yrre, Yet No Yokai, Emilie Zoé oder Camilla Sparksss, und scheut sich auch nicht vor härteren Tönen. Letzteres hat natürlich auch damit zu tun, dass die Gründung des Labels eng mit der Entwicklung der Westschweizer Sludge- und Hardcore-Band Coilguns verbunden ist.

Kopf hinter beidem ist Jonathan Nido, der mit Musiker:innen aus dem Labelumfeld fürs Roadburn-Festival die Band Trounce ins Leben gerufen hat und damit seither Metal in allen Farben und Tempi zelebriert. Mit diesem Sound werden sie nun auch das Palace St. Gallen beschallen. Support gibts von Beurre, ebenfalls ein Hummus-Eigengewächs, bei dem der höchst umtriebige und technisch versierte St. Galler Drummer Philipp Meienhofer (Elio Ricca, Drill, Matterhurt etc...) die Sticks schwingt. (hrt)

Trounce und Beurre: 6. Oktober, 21 Uhr, Palace St. Gallen
palace.sg

Das Eine nicht ohne das Andere

Zeitgenössisches in Walenstadt von Veronika Moshnikova und Susanna Niederer über Sein und Nichtsein.

Seit über 20 Jahren steht das Museum Bickel in Walenstadt für zeitgenössische Kunst. Benannt wurde es nach dem Grafiker, Maler und Bildhauer Karl Bickel, dem Schöpfer des unweit gelegenen Paxmals. Dieser stille Friedensort im Stil einer Kultstätte ist für alle zugänglich und wurde vom Künstler zur «Einkehr und Meditation» geschaffen. Ein Ort also, der wie geschaffen ist für existenzielle Überlegungen. Zum Beispiel über das Sein und das Nichtsein. Um dieses Thema kreisen auch die Künstlerinnen Veronika Moshnikova und Susanna Niederer. Im Museum Bickel zeigen sie auf abwechslungsreiche Weise wie das Sein nicht ohne das Nichtsein existieren kann. Fürs interessierte Publikum heisst es also: Da sein. Und danach vielleicht einen Abstecher zum Paxmal machen zwecks Kontemplation.

Niederer perfektioniert mit ihren Skulpturen und Papierarbeiten seit über 30 Jahren eine mystische Form: die Ellipse, das Oval. Die von Johannes Kepler 1605 entdeckte elliptische Form von Planetenumlaufbahnen galt lange als ein Zeichen für Freiheit. Sie steht aber auch für die Polarität von Körper und Geist. In der Sprache bildet die Ellipse ein Ganzes trotz Auslassungen. Eben Sein und Nichtsein gleichzeitig. Moshnikova beschäftigt sich regelmässig mit den Themen Immigration, Konzepte von Heimat und verlorenem Raum. Sie ist auf der Krim aufgewachsen und musste flüchten. Nichtsein hat für sie zeitliche wie örtliche Bedeutung. Ihr Trauma der Entwurzelung und Neuansiedelung verarbeitet sie meditativ mittels Malerei und Videoarbeiten. (co)

Nicht | Sein – Veronika Moshnikova & Susanna Niederer: bis 12. November, Museum Bickel Walenstadt
museumbickel.ch

Analog im Oktober

Bar Italia: *Tracey Denim* (Matador Records, 2023)
Bar Italia ist eine dieser Bands, die ich schon seit längerer Zeit verfolge. Trashy und verpixelte Albumcover wie *Bedhead* (2021) und *Quarrel* (2020) gehören hier zur Tagesordnung. Die Band besteht aus Jezmi Fehmi, Samuel Fenton und Nina Cristante. Nina hatte schon Kollaborationen mit Dean Blunt, und einige ihrer Lieder erschienen auf der LP von Hype Williams, bestehend aus Dean Blunt und Inga Copeland.

Zu meiner Überraschung haben Jezmi und Samuel eine Band mit dem Namen Double Virgo, die ich dieses Jahr schon viele Male rauf und runter gehört habe. Sie haben ihre letzte EP bei PLZ Make it Ruins released, einem Independent-Label des Grafikers und Produzenten Vegyn.

Bar Italias mysteriöse Onlinepräsenz macht das Ganze für mich noch spannender, als würden sie sich verstecken, obwohl man in der Regel eigentlich das Gegenteil bewirken will – und das bei einem angesehenem Label wie Matador. Den Sound der Band würde ich als leicht experimentellen UK-Lo-Fi-Indie-Rock mit Post-Punk- und Shoegaze-Elementen beschreiben. Alles sehr rau und unbearbeitet, gerade genug, dass es sich nicht wie eine Demo-Kassette anhört: Vocals, die nicht perfekt in key sind, verlangsamte Breakbeat-Drums, maximal zwei bis drei geschichtete Gitarren, Basslinien und Vocals.

Mit Bar Italia ist man gewappnet gegen die unvermeidliche Herbst- und Winter-Traurigkeit. Und am 13. November gibt es die Band im Palace St. Gallen live zu sehen.

(MAGDIEL MAGAGNINI)

De La Soul: *De La Soul Is Dead* (AOI Records, 1991/2023 Reissue)
Hip Hop feiert dieses Jahr den 50. Geburtstag – eine aufgeladene Zahl für ein wichtiges Musikgenre, dem Kultur schon immer sehr nah war und das seine Identität auch im aussermusikalischen Sinn versteht. Das Jubiläum geht zurück auf eine Party in New York, bei der DJ Kool Herc eine neue Technik des Auflegens benutzte. Und natürlich ist da noch sehr viel dazugekommen: Rappen, Graffiti, die B-Boys und B-Girls und mehr.

De La Soul Is Dead von De La Soul wirkt 2023 mit allen popkulturellen Verweisen, Anspielungen sowie einer ironischen Haltung, die das Album durchzieht, wie eine kleine Zeitkapsel dieses vergangenen halben Jahrhunderts. Es war das zweite Album der Gruppe, wurde dank des Erfolgs ihres Debüts antizipiert und hat zunächst alle überrascht: Stil und Ton dieser Scheibe waren düsterer als gewohnt, die Themen ernster und zynischer. Dennoch bringt De La Soul eine Verspieltheit hinein, etwa mit Lyrics wie «Hello my name is Pasta» oder den Skits, in denen humorvoll die Musik der Gruppe getadelt wird. Auch der Titel ist aus einem spontanen Scherz des Mitglieds Trugoy the Dove entstanden.

Die Skits und eine inszenierte Radiosendung machen die LP auch zu einem Konzeptalbum, das am selben Ort aufhört und anfängt, nämlich bei einer De-La-Soul-Kassette, die im Müll liegt. Es wirkt auf mich als Hörerin im Jahr 2023 zeitlos und progressiv zugleich und verkörpert alles, was mir im Hip Hop wichtig ist: Sozialkritik, Breakbeats, Storytelling und hier und da etwas Provokation.

(LIDIJA DRAGOJEVIC)

Animal Collective: *Isn't it Now* (Domino Records, 2023)
Animal Collective sind nach nur einem Jahr mit ihrem bereits zwölften Longplayer zurück. Etliche Songs darauf sind schon während der Coronapandemie entstanden, schafften es aber nicht auf das letztjährige Album *Time Skiffs*. Die Fans freut es, schon wieder ein Album zu bekommen – mich auch.

Bereits im August erschien ein Vorgeschmack darauf mit dem epischen Track *Defeat*, der bescheidene 22 Minuten dauert. Animal Collective bleiben ihrem Stil treu: Psychedelic-Indie-Pop-Rock, wenn man es in eine Schublade packen muss. Immer mal wieder etwas Hall auf dem Gesang und Synthesizer-Ambient-Soundscapes. Die Songs nehmen sich die Zeit, die sie brauchen, sie sind keinem Limit unterworfen. Das abwechslungsreiche Album ist ein Hörvergnügen zum Geniessen und laut Aufdrehen. Die kreativen und ausgefeilten Drums von Noah Lennox (Panda Bear) sind schön trippy und passen einfach perfekt zum Retro-Psychedelic-Stil, den Animal Collective seit Jahren pflegen.

Ich brauche manchmal eine Ladung von dieser Musik als Ausgleich zum heutigen sehr «clean» produzierten Sound. Zudem schätze ich es, wenn wieder mal ein Stück länger als drei Minuten dauert. Und ich mag es einfach, wenn eine Band so solide ihrem Stil treu bleibt. Daumen hoch und unbedingt reinhören!

(PHILIPP BUOB)

PHILIPP BUOB, MAGDIEL MAGAGNINI und weitere aus ihrem Plattenladen-Dunstkreis liefern jeden Monat drei Plattentipps aus der Ostschweiz und aller Welt. Sie führen zusammen die Analog-Bar an der St. Galler Engelgasse, einen Laden mit Vinyl, Kaffee und Drinks. analogbar.ch

Erst angeeckt, dann wertgeschätzt

Das Theater St. Gallen wurde nach über 50 Jahren Nutzung instandgesetzt. Der Bau ist nicht nur ein Theater, sondern auch eine Ikone der Schweizer Nachkriegsarchitektur. Das stellte die Beteiligten vor Herausforderungen.

von STEFANIE HAUNSCHILD, Bilder: LADINA BISCHOF

Mutige Ideen provozieren starke Reaktionen. So war das auch Mitte der 1960er-Jahre, als der Neubau des Theaters St. Gallen die Ostschweiz mit einem Mal auf die hiesige Landkarte visionärer Architektur katapultierte. Der 1968 fertiggestellte Neubau des Ateliers CJP (Cramer, Jaray, Paillard) unter der Federführung des Zürcher Architekten Claude Paillard (1923–2004) war in jeder Hinsicht ein Novum: mit der Verwendung des Materials Sichtbeton, in der Konsequenz des sechseckigen Grundrisses, in der Einbindung der neuartigen Architektur in den Stadtpark und in die historische Nachbarbebauung; in nächster Nähe zur mittelalterlichen Altstadt. Für die einen war der Bau schon bald eine Ikone der Schweizer Nachkriegsarchitektur, für die anderen einfach ein hässlicher Betonklotz.

Paillard setzte auf ein Raster aus Sechsecken. Seine Überlegung war eine visuelle: die Bühne, die sich zum Zuschauersaal öffnet. Ausgehend von diesem Motiv verwendete er die Form in einer aussergewöhnlichen Stringenz, spielerisch und in den unterschiedlichsten Massstäben: Vom Foyer über die Möblierung bis zu Türgriffen, Leuchten, Lüstern und den Lavabos in den Besuchertoiletten. Gleichzeitig setzte er auf Materialien, die die räumliche Spannung durch ihren Kontrastreichtum noch steigerten: Holzdecken aus kalifornischem Redwood, lederbezogene Handläufe und eine funkelnde Beleuchtung stehen in Kontrast zu den Wänden aus rauem Sichtbeton.

Das Sechseck mit seinen offenen Winkeln war also einerseits eine Reminiszenz an die Theaternutzung, andererseits ermöglichte diese Art von Architektur, das geforderte Raumprogramm auf dem eher knapp bemessenen Grundstück unterzubringen – die Wabe ist nach dem Kreis die effizienteste Form beim Bau: Sie bietet maximalen Rauminhalt bei minimalem Materialverbrauch für die Wände. Damit war Paillard ein Kind seiner Zeit, die Wabenarchitektur hatte in den 1960er- und 1970er- Jahren ihre Blüte.

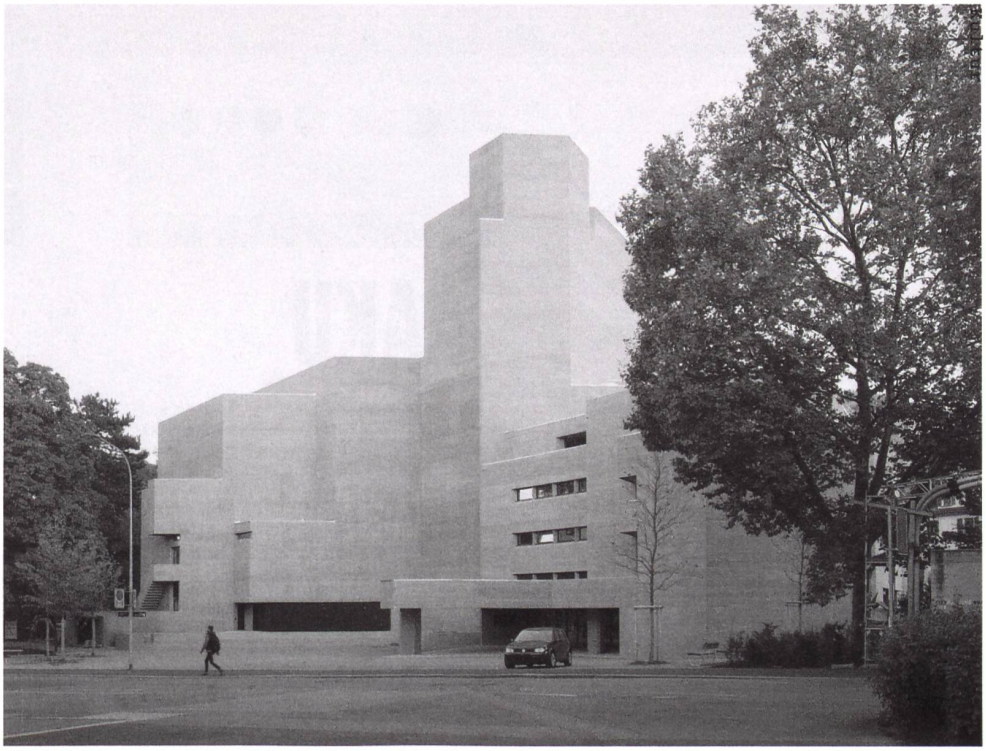
Paillard liess in den Untergrund und in die Höhe bauen, stapelte hier, staffelte dort, immer in Bezug zur Nachbarbebauung, die teils kleinteilig wie auf der Süd- und Ostseite ausfällt, teils grosszügig wie bei der Tonhalle auf der repräsentativen Nordseite. Auf die neobarocke, nach aussen gewölbte Fassade der Tonhalle reagierte Paillard mit einer konkaven Ausbuchtung seines Theaters. Die beiden Kulturbauten wirken wie zwei ineinanderpassende Puzzleteile, getrennt durch einen öffentlichen Platz, den Hauptzugang zu beiden Häusern. Im Inneren schuf Paillard spektakuläre Räume wie das Foyer, das die Besucher:innen in einer ausladenden Geste über die kaskadenartige Treppe bis in den Theatersaal im ersten Obergeschoss leitet. Ästhetik, Nutzung und Wirkung vereinen sich perfekt.

Die rund 740 Theatersitze wurden abmontiert und neu bezogen.
Der Stoff wurde dem Original entsprechend in einer robusteren Webtechnik nachgewoben.

Neu ist nicht besser

Das gilt auch heute noch. Räumlich funktioniert das Theater St. Gallen – das ökonomisch erfolgreichste Mehrspartenhaus der Schweiz – grundsätzlich bis heute, auch wenn der Platz zunehmend knapp wurde. Doch auf der technischen und der konstruktiven Ebene bestand spätestens seit den 2010er-Jahren Sanierungsbedarf. Es galt, die Gebäude- und Bühnentechnik zu modernisieren, den Brandschutz zu verbessern und die Erdbebensicherheit zu gewährleisten sowie zusätzlich benötigtem Raum für Garderoben, Maskenräume, das Bühnenbildlager oder den Ballettsaal zu schaffen. Ein weiterer wichtiger Punkt betraf die Fassade. Sie überzeugte vor allem optisch nicht mehr. Vor etwa 25 Jahren hatte man den Sichtbeton mit einer schützenden Beschichtung – einem sogenannten Poren-Lunker-Verschluss – versehen, deren Lebensdauer nun abgelaufen war.

Kritiker:innen des Baus sahen ihre Chance gekommen, den ungeliebten Betonklotz endlich loszuwerden. Doch der in diesen Fällen üblicherweise eingesetzte Trumpf «Kosten» stach nicht. Im Gegenteil: Der Abbruch des denkmalgeschützten Baus wurde auf 150 Millionen Franken geschätzt – dreimal so teuer wie eine Instandsetzung, inklusive eines Provisoriums für die Dauer der Bauarbeiten. Die St. Galler Stimmberechtigten hiessen im März 2018 mit 62 Prozent denn auch überraschend deutlich den für die Instandsetzung und Erweiterung veranschlagten Kredit von 48,6 Millionen Franken gut.



Der Sichtbeton wurde relativ zurückhaltend bearbeitet. Der Poren-Lunker-Verschluss wurde abgetragen, schadhafte Stellen darunter lediglich repariert. Um dem gesamten Bau ein möglichst einheitliches Bild zu geben, behandelte man die Erweiterung anschliessend mit einer Lasur aus Steinmehl.

Alles schon da

Den Auftrag für die Instandsetzung erhielt nach einem Planerwahlverfahren das St. Galler Architekturbüro Gähler Flühler Fankhauser Architekten. Das Büro entschied, den maroden Poren-Lunker-Verschluss abzutragen und den darunterliegenden Sichtbeton zu sanieren. Keine einfache Aufgabe, da der Beton seinerzeit von Hand vor Ort gemischt wurde und dementsprechend in Farbe und Aussehen variiert. Jeweils zwei Arbeiter entfernten im Wasserjet-Verfahren 13 Monate lang die Beschichtung auf 4300 Quadratmeter Fassade, bis der Sichtbeton wieder zum Vorschein kam. Ein Job, der Fingerspitzengefühl erforderte, der historische Sichtbeton sollte schliesslich nicht beschädigt werden.

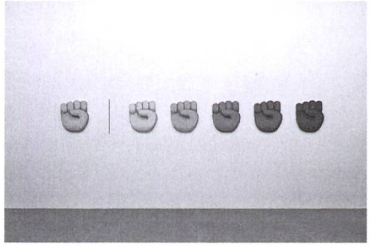
Dazu kam die Erweiterung: Um den zusätzlichen Platzbedarf zu decken, bauten die Planer:innen den bestehenden Luftschutzkeller zu Garderoben für die Mitarbeitenden des Theaters um. Zudem ergänzten sie die Nordfassade beim Eingangsbereich um eine Erweiterung. Heute ist diese nur für Kenner:innen des historischen Baus zu identifizieren. Das ist insofern bemerkenswert, da in der Denkmalpflege jahrzehntelang die Doktrin galt, dass sich historischer Bestand und neu hinzugefügte Elemente formal zu unterscheiden haben, um die Veränderungen am Bau ablesbar zu lassen. Hier hat in den letzten Jahren ein Umdenken stattgefunden. In St. Gallen entschieden die Beteiligten in enger Abstimmung mit der Denkmalpflege, die Architektursprache von Claude Paillard wieder aufzunehmen und in seinem Sinne weiterzuentwickeln – zugunsten des Gesamtkunstwerks und auch, weil es sich gemessen am Gesamtvolumen um eine relativ kleine Erweiterung handelt.

Seit Juni ist der Umbau abgeschlossen, aktuell wird noch die Bühnentechnik eingebaut, bevor das Theater am 22. Oktober offiziell wiedereröffnet wird. Im Inneren ist von den umfangreichen Arbeiten kaum etwas zu sehen. Dass im Hintergrund umfassende Asbestsanierungen stattfanden und unter anderem die gesamte Gebäudetechnik erneuert wurde, wissen lediglich die Beteiligten. Dieser Ansatz hätte wohl auch Claude Paillard gefallen, der schon bei der Eröffnung betonte: «Als wichtigstes Merkmal des Neubaus kann die Tatsache gelten, dass es ein massvolles Haus ist.» Wenn Masshalten allerdings auf eine solch elegante Weise daherkommt wie beim Theater St. Gallen, dann ist Bescheidenheit ganz grosse Kunst.

Die Artikelserie «Gutes Bauen Ostschweiz» möchte die Diskussion um eine regionale Baukultur anregen. Sie behandelt übergreifende Themen aus den Bereichen Raumplanung, Städtebau, Architektur und Landschaftsarchitektur. Fragen zum Zustand unserer Baukultur und der Zukunft der Planung werden ebenso besprochen wie andere, etwa, wie die Klimakrise zu bewältigen ist und welchen Beitrag das Bauen dazu leisten kann, oder wie die Verdichtung historisch wertvoller Dörfer und Stadtteile gelingen kann.

Die Serie wurde lanciert und wird betreut durch das Architektur Forum Ostschweiz (AFO). Das AFO versteht alle Formen angewandter Gestaltung unserer Umwelt als wichtige Bestandteile unserer Kultur und möchte diese einer breiten Öffentlichkeit näherbringen.
a-f-o.ch/gutes-bauen

Monatstipps der Magazine aus dem Aargau, Basel, Bern, Liechtenstein, Thurgau, Winterthur und Zug



AAKU

Aargauer Kulturmagazin

Kunst gegen Rassismus
Ausgangspunkt der aktuellen Ausstellung im Aargauer Kunsthaus ist der hochaktuelle Text «Stranger in the Village» von James Baldwin. Darin beschreibt der Schwarze Schriftsteller seine Erfahrung des Fremdseins in einem Schweizer Bergdorf als US-Amerikaner in den 1950er-Jahren. Kunstschaffende widmen sich in der gleichnamigen Ausstellung Fragen von Zugehörigkeit und Ausgrenzung in einer Welt, die noch heute von einem weissen Denken dominiert ist.
Stranger in the Village, bis 7. Januar 2024, Aargauer Kunsthaus, Aarau aargauerkunsthaus.ch

Programmzeitung

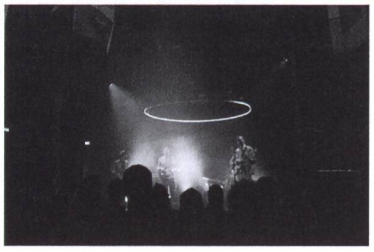
Kultur im Raum Basel

Architektur zum Erleben
Traditionelle Architekturfotografie geht anders. Wo sonst der perfekte Blickwinkel und der optimale Lichteinfall gesucht werden, sind es bei Iwan Baan Atmosphäre und Geschichten, die sich in und aus umbautem Raum entwickeln. Der Niederländer habe, so heisst es, die Menschen in die Architektur zurückgeholt.
Das Vitra Design Museum im deutschen Weil am Rhein widmet dem 48-jährigen Fotografen nun eine Retrospektive.
Iwan Baan: Momente der Architektur, 21. Oktober bis 3. März 2024, Vitra Design Museum, Weil am Rhein design-museum.de

BKA

BERNER KULTURAGENDA

Schule für die Wahrnehmung
Markus Raetz skizzierte, formte, feilte, arrangierte, verwarf, legte Angefangenes beiseite. Mit «oui non si no yes no» zeigt das Kunstmuseum Bern die dreidimensionalen und mobilen Arbeiten des 2020 verstorbenen Berners, der zu den bedeutendsten Künstler:innen der Schweizer Gegenwartskunst zählte. Die erste grosse posthume Retrospektive ist eine eigentliche Schule der Wahrnehmung. Schalk läuft immer mit.
Markus Raetz: oui non si no yes no, bis 25. Februar 2024, Kunstmuseum Bern kunstmuseumbern.ch



041

Die unabhängige Stimme für Kultur in der Zentralschweiz

www.null41.ch

Musik als Verbindung
Bereits zum dritten Mal findet das Echolot Festival in insgesamt 16 Luzerner und Krienser Locations statt. Über 40 Konzerte und DJ-Sets stehen auf dem Programm. Für einen einzigartigen Festivalauftakt sorgen Mel D und der deutsche Komponist, Pianist und Produzent Martin Kohlstedt.
Echolot Festival, 26. bis 28. Oktober, diverse Orte in Luzern und Kriens echolotfestival.ch

Coucou

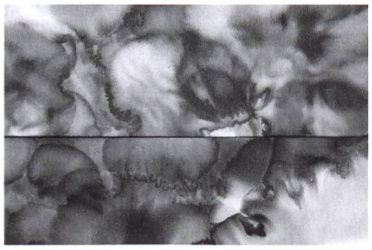
Spaziergang zur Sensibilisierung
An vier Stationen erzählen Expert:innen und von Rassismus betroffene Personen von vergangenen und aktuellen Beispielen. Die Führung sensibilisiert für verschiedene Formen von Rassismus und zeigt auf, wo seine Wurzeln liegen und wo er heute noch existiert. Sie schärft dein Bewusstsein für strukturelle Probleme und persönliche Schicksale.
Führung «Rassismus in Winterthur – Geschichte und Gegenwart», 4. Oktober, 18 bis 20 Uhr und 29. Oktober, 16 bis 18 Uhr, Start: Neumarkt Winterthur, Tickets online oder bei der Tourist Information kehrseite-winterthur.com

KuL

Keller für die Lust
Zum zehnten Mal seit 2012 präsentieren die Bluebones mit ihrem Bluesharper und Küchenzauberer Martin Real heisse Kost für Ohr und Gaumen. Einmal mehr möchte die älteste aktive Rockband aus Liechtenstein ihre Fangemeinde mit energiegeladenen Coversongs aus Rock, Blues und Soul in beschwingte Laune versetzen. Die pure Spielfreude der «Blauen Knochen» und Reals Köstlichkeiten garantieren im Schlösslekeller einen lustvollen Abend für alle Sinne.
Bluebones: Blues und Bones, 26. Oktober, 19 Uhr, Kleintheater Schlösslekeller, Vaduz schloesslekeller.li

ZugKultur

Universum des «Plopp»
Für Bibi Vaplan war es ein «persönlicher Urknall», als in sie in ihrem Herzen das Popcorn-Universum gebar. Mittlerweile ist das Babyuniversum herangewachsen und bietet mutigen Popcornaut:innen fantastische Wesen, wundersame Phänomene und Planeten zum Entdecken. In der Popcorn-Opera explodieren wilde Lebensfreude und wohl auch einige andere Dinge. Zudem gibt es eine Rakete namens Xalvadora. All das auf Romanisch und Deutsch, zusammen mit Musik in verschiedensten Erscheinungsformen.
Popcorn-Opera, 27., 28. und 29. Oktober, Theater Casino Zug popcornopera.ch



thurgaukultur.ch

Erwartungen an das Ritual
Im Kontext des Jahresthemas «Kunst und Ritual» hinterfragt die neue Ausstellung im Haus zur Glocke das eigene Kuratieren selbstkritisch in Bezug auf nicht immer explizite Grundierungen: Werden künstlerische Werke durch das Ritual einer Ausstellung erst als Kunst gelesen? Wie kommt es dabei zur Vorstellung eines «richtigen» und «falschen» Rezipierens von Kunst? Kurz: Welche Voreinstellungen und Erwartungen bringen wir gegenüber dem Ausstellungsritual mit?
Vorbilder und Abbilder – Zugänge zu Kunst, bis 21. Oktober, Haus zur Glocke, Steckborn hauszurglocke.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leser:innen. Dank seines grossen Netzwerks ist der «Kulturpool» die ideale Werbeplattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org

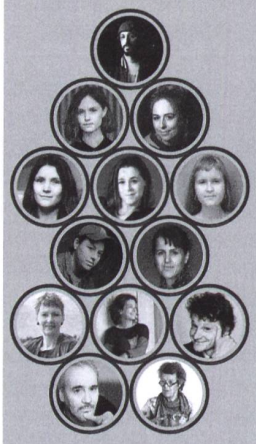
Katholisches und andere Dreifaltigkeiten

Neue Saison, neues Glück: Das Palace startet nebst einem gewohnt vielfältigen und auserwählten Programm auch mit einer Neuerung im Leitungsteam in den Konzertherbst. Nach nur einem Jahr hat LORIK VISOKA bereits wieder den Hut genommen, die Pendelei von Zürich in die St. Galler Kulturhütte hatte doch ihre Tücken. Neu am Start: Literaturwissenschaftlerin und Saiten-Analogkolumnistin LIDIJA DRAGOJEVIC. Somit ist das Palace-Leitungstrio mit den Bisherigen JOHANNES RICKLI und FRANCA MOCK wieder komplett.

Die Dreifaltigkeit holt sich auch andernorts Verstärkung: Die katholische Kirche im «Lebensraum St. Gallen» – gemeint sind St. Gallen, Engelburg und Abtwil (Dorfnamen ohne religiöse Assoziationen eventuell nicht erwünscht) – baut die Kommunikation aus und hat dafür zwei Stellen ausgeschrieben. Neuer Kommunikationsverantwortlicher wird Ex-«Tagblatt»-Redaktor und «Saint-Gall»-Magazin-Gründer SEBASTIAN SCHNEIDER, Social-Media-Fachperson wird PETRA GUNZENREINER, zuvor im Migros-Marketing zuständig. Es sei höchste Zeit, in eine bessere öffentliche Wahrnehmung der katholischen Kirche zu investieren, lässt sich der Leiter der pastoralen Arbeitsstelle in einer Mitteilung zitieren. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Weiterhin unklar ist, wer die Leitung des St. Galler Amts für Kultur übernimmt. Man hört munkeln, dass sich ein Zweierteam um eine Co-Leitung beworben hat und offenbar keine schlechte Karten hat. Co-Leitung – ein Modell, das zum Beispiel im Saiten-Verlag seit langem hervorragend funktioniert. Wir wagen uns jetzt noch nicht auf die Äste hinaus und droppen keine Namen von Wunschkandidat:innen, zumal sich ein besonders interessantes Duo schon selber aus dem Rennen genommen hat: Die ehemalige Leiterin der «Lokremise» MIRJAM HADORN und EDI HARTMANN, Flawiler Gemeinderat und im Amt für Kultur bisher als Projektleiter angestellt, übernehmen bereits die Leitung der Klangwelt Toggenburg.

weinfelder buchtage



Judith Keller
Behzad Karim Khani
Milena Moser
Caroline Wahl
Christoph Simon
Laura Vogt
Hansjörg Schertenleib
Verena Kessler
Kristina Hauff
Annika Reich
Sarah Elena Müller
Florianne Koechlin
Theresa Pleitner

1. bis 5. November

---

contra punkt. new art music.

6 One Hundred Meeting Places
Ensemble Orbiter
28 10 2023

Samstag 28. Oktober 2023, 20 Uhr
Open Art Museum,
Im Lagerhaus, St. Gallen

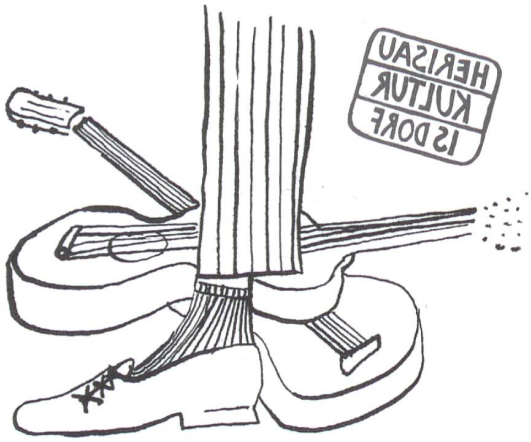
Interpret:innen/Instrumente
Riccarda Caflisch, Flöte
Aline Spaltenstein, Kontrabass
Martin Lorenz, Schlagzeug
Simone Keller, Tasteninstrumente
Oliver Roth, Modular Synthesizer
André Meier, Trompete

Programm
Pauline Oliveros (1932–2016)
One Hundred Meeting Places (2006)
Christian Wolff (*1934)
Excercises (1973–75)
Thomas Peter (*1970)
Interaktion (2023, UA)

Open Art Museum, Im Lagerhaus, Davidstrasse 44, 9000 St. Gallen
Kein Vorverkauf. Abendkasse 30 Minuten vor Konzertbeginn.

contrapunkt. new art music.
Postfach 403, CH-9001 St. Gallen
contrapunkt-sg.ch
@contrapunkt.newartmusic
contrapunkt. new art music. wird unterstützt durch:
st.gallen
Kanton St.Gallen Kulturförderung

MAX LÄSSER
SOLOSTUNDE



SAMSTAG 28. OKT '23
20:30 / 30.-
ALTES ZEUGHAUS HERISAU

WWW.KULTURISDORF.CH

PHOENIX THEATER

Mi 4.10. | Do 5.10. — 19.30 Uhr
Cie Idem – Imbalance
TANZ ENERGIE SPANNUNG

Do 26.10. — 14 Uhr | Fr 27.10. — 19.30 Uhr
Kumpane – Supernormal
TANZ FAMILIE ENTDECKUNGSTOUR

Sa 28.10. — 19.30 Uhr
Vollmondkino
Back to the 80's – Movie und Disco Night mit DJ
KINO MUSIK VOLLMOND

Company IDEM © Zenna

www.phoenix-theater.ch

ALBANI
BAR OF MUSIC

Ay Wing (CH) R&B	DO 05.10
Pilar Vega (CH) R&B/Neo Soul	SA 07.10
Emilie Zoé Lo-Fi Rock	SO 08.10
Bulgarian Cartrader (BG) Indie-Pop	SA 21.10
Anna Erhard (CH) Indie-Singer/Songwriter	DO 26.10
NOISE FEST VOL. II: ANGER MGMT. (CH) // **BRATHERING** (DE) Rock	MI 01.11

WWW.ALBANI.CH

grabenhalle.ch 10 — 23

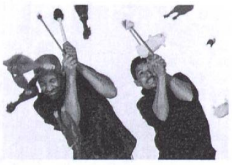
MO 02 Dichtungsring SG Nr.156 Di 03 IAMX, Fault Lines1 MI 04 Bullaugen-konzert #111 mit Jane Soda (CH) DO 05 Hallenbeiz FR 06 Kaufmann, Platten-taufe / Support Dennis Kiss (CH) SA 07 ITCHY (D) / Support Nofnog (CH) DO 12 Hallenbeiz FR 13 City Tarif SA 14 ALWA ALIBI (CH) und Support DO 19 Brutus (BEL) FR 20 EnTrance 2 Eden Party mit DJ N-Ricc & DJ Moutrix SA 21 Brkovi (CRO) / Support Die Mithoden (CH) MO 23 Cineclub SG – One, Two, Three MI 25 Comedy mit Sven Ivanic, Stilbruch DO 26 Pina Palau (CH) / Support Good Wilson (A) FR 27 Graben-punk Vol. II SA 28 Velvet Two Stripes (CH) / Support Glaascats (CH) DI 31 & MI 01 Theater Kinderaugen präsentiert von Rotes Velo

KELLERBÜHNE
Oktober 2023

kellerbuehne.ch

KONZERT
I Mascalzoni Onesti
Hiphop meets Cinema
Fr 6.10

KONZERT
Bubble Beatz
schlagZEUGS
Fr 13.10 | Sa 14.10



COMEDY-CONCERT
Chrissi Sokoll
MidlifeChrissi – Jetzt erst recht!
Fr 20.10 | Sa 21.10

LESUNG
Blanca Imboden
Die Löffelliste
In Zusammenarbeit mit Rösslitor Orell Füssli
Mo 23.10

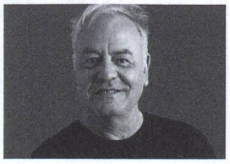
COMEDY
Claudio Zuccolini
Der Aufreger
Mi 25.10 | Fr 27.10

KONZERT
Michael von der Heide
Nocturne
Sa 28.10

VORSCHAU NOVEMBER

CHANSON-KABARETT
Tina Häussermann
Supertina rettet die Welt
Fr 3.11 | Sa 4.11

BUCHPRÄSENTATION
Rolf Schmid
I mag eifach nid!
In Zusammenarbeit mit Rösslitor Orell Füssli
Mo 6.11



Mit Unterstützung von: st.gallen · Kanton St.Gallen Kulturförderung · SWISSLOS

Sponsoren:
Rolf und Hildegard Schaad Stiftung · MIGROS Kulturprozent · TAGBLATT · acrevis Meine Bank fürs Leben · Rösslitor orell. füssli

Herbst '23

Sa, 30. Sept., 20.30 Uhr
Trio ANDERSCHT
Konzert

Sa, 28. Okt., 20.30 Uhr
FURHAMMER
Blues

Sa, 18. Nov., 20.30 Uhr
Schischyphusch oder der Kellner meines Onkels
Erzähltheater mit Musik

Sa, 2. Dez., 20.30 Uhr
No Limits!
Konzert

So, 31. Dez., 22.30 Uhr
The Roosters
Silvesterkonzert

löwen arena sommeri

Hauptstr. 23, CH-8580 Sommeri
www.loewenarena.ch
Vorverkauf 071 411 30 40

Lern-ort. Denk-ort. Fantasie-ort.

Museen St.Gallen

igKultur Ost · Neon · vernetzt.